



Vielfältiges Quartier für alle

Abschlussbericht Forschungsprojekt 2023-2025

Simone Gäumann, Beatrice Kaufmann, Annina Tischhauser und Dana Pedemonte

Juni 2025

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	3
1 Vielfältiges Quartier für alle - Einleitung und Ausgangslage	4
2 Projektvorhaben	6
2.1 Erkenntnisinteresse, Zielsetzungen und Fragestellung	6
2.2 Konzipierung des Reallabors	7
3 Theoretische und gestalterische Ausrichtung	9
3.1 Diversitäts- und Sozialraumtheoretische Perspektive	9
3.2 Social Design	12
4 Partizipative Interventionen	14
4.1 Vielstimmigkeit hör- und sichtbar machen - Auftaktintervention «Mein Lied fürs Tscharni»	16
4.2 Begegnungsmöglichkeiten fördern: Diversitätsreflektierte Begleitung der AG Begegnung	19
4.3 Anerkennung schaffen & Lebenswelten zeigen - «Spielgruppenleitungen haben das Wort»	23
4.4 Geteilte Erfahrungen ermöglichen - «Bewegtes Znacht»	28
4.5 Verbindungen und Nachhaltigkeit schaffen: Partizipative Auswertungsworkshops	31
5 Diversitätssensible Gestaltung von Ansprache und Beteiligung: Erkenntnisse und Synthese	33
5.1 Diversitätssensibilität durch Reflexive InBlicknahme (Frageraster)	33
5.2 Vom Impuls zum Möglichkeitsraum: Zenrale Erkenntnisse zur Fragestellung	35
5.3 Orientierung für den Wissenstransfer (Concept Map)	37
5.4 Kritische Reflexionen auf den Forschungsprozess im Reallabor	40
6 Fazit	41
7 Literaturverzeichnis	43
8 Anhänge	49

Titelbild: Simon Boschi

Danksagung

Die Durchführung und das Gelingen dieses Projekts waren nur möglich dank der langjährigen und fruchtbaren Zusammenarbeit mit der professionellen Quartierarbeit in Bern und im Stadtteil Bern West. Ihre Offenheit, ein grosses Interesse an diversitätsbezogenen Fragen und ihre Bereitschaft zur kritischen Reflexion ihrer Arbeit haben eine solche Form der angestrebten Zusammenarbeit im Format der partizipativen Wissensproduktion erst ermöglicht. Während der gesamten Projektdauer hat sie die verschiedenen Formen von Ressourcen verlässlich eingebracht, Kontakt- und Vernetzungsgelegenheiten eröffnet und uns an ihren Erfahrungen sowie Herausforderungen teilhaben lassen. Dafür gebührt ihnen ein herzliches Dankeschön.

Ebenfalls danken möchten wir allen Beteiligten an den Interventionen, die sich mit viel Engagement eingebracht haben und mit ihren Kenntnissen für die Realisierung des Projektvorhabens wesentlich beigetragen haben.

Die Bereitschaft von allen Mitwirkenden, sich gemeinsam auf eine ungewisse Reise zu begeben, hat das Projekt massgeblich getragen. Wir danken allen für diesen reichhaltigen, gemeinsamen Such- und Lernprozess.

1 Vielfältiges Quartier für alle - Einleitung und Ausgangslage

In Bern West, einem heterogenen Stadtteil mit hoher migrationsbedingter Diversität und sozioökonomischer Benachteiligung gibt es auf Quartier- und Stadtteilebene eine Vielzahl soziokultureller Angebote zur Teilhabe. Trotz niederschwelliger Zugangsformen ist es nicht allen Bewohner*innen möglich, sich daran zu beteiligen. Insbesondere ist die Teilhabe erschwert für Personen, die mit Mehrfachbelastungen, hohen Arbeitspensen, sprachbedingten Zugangshürden oder anderen Herausforderungen konfrontiert sind. Das zeigt sich mitunter darin, dass die vielschichtigen Lebensrealitäten der Bevölkerung im Stadtteil zu wenig sichtbar und manche Stimmen unterrepräsentiert sind. Auch fliessen wichtige Erfahrungen nicht in die Gestaltung des Zusammenlebens ein. Nebst solcher Zugangshürden verweisen empirische Befunde und diversitätstheoretische Ansätze (Munsch, 2011; Munsch, 2015) sowie unsere Erkenntnisse aus dem einjährigen Vorprojekt «[Räume für alle](#)» (Gäumann et al., 2021) die Bedeutung der Ausgestaltung der Ansprache und Zugänglichkeit hin, um Teilhabechancen zu verbessern: Es gibt einen grossen Bedarf an diversitätssensibel gestalteten Teilhabeformaten angesichts zunehmender gesellschaftlicher Pluralität und Komplexität von Benachteiligung und wirkmächtiger normativer Vorstellungen von Beteiligung durch die Dominanzgesellschaft.

Mehrere Projekte partizipativer Stadtentwicklung haben in den letzten Jahren das Potenzial künstlerisch-sozialraumorientierter Methoden ausgelotet (Autor*innen-Kollektiv INTERPART, 2021; Projekt «[Was treibt dich um?](#)», 2022 in Basel, «[Divercities](#)», 2017 in Zürich; «[Vielfalt gefällt](#)», 2020 in Deutschland). Diese waren bisher aber kaum an der unseres Erachtens. für Teilhabe zentralen Schnittstelle zur Sozialen Arbeit resp. Gemeinwesenarbeit¹ verortet und adressierten eher Stadtplanungsprozesse als lebensweltnahe, informelle Beteiligung zur Förderung von Teilhabe und alltagsnaher, vielstimmiger Gestaltung der Lebenswelt. Zudem stellten sie eine breit abgestützte Diversitätsreflexion und eine Verortung des Vorhabens in gesellschaftlichen Macht- und Differenzverhältnissen zum Abbau von Teilhabebehörden bei der Gestaltung von Teilhabeangeboten nicht in den Mittelpunkt.

Angesichts dieser Ausgangslage rückten wir im zweijährigen, transdisziplinären Forschungsprojekt «[Vielfältiges Quartier für alle](#)» (2023-2025) der Departemente Soziale Arbeit (S) und Hochschule der Künste Bern (HKB) der Berner Fachhochschule (BFH) in Zusammenarbeit mit Fachpersonen der Quartierarbeit und Bewohner*innen die **Frage in den Fokus, wie Ansprache und Beteiligung diversitätssensibel gestaltet werden und zu einer vielstimmigen Wissensproduktion beitragen können**. Das Forschungsprojekt wurde von der Eidgenössischen Kommission für Migration (EKM) im Rahmen des Programms «Citoyenneté»² gefördert und von weiteren Stiftungen im Raum Bern unterstützt.

Für dieses partizipative Projektvorhaben arbeiteten wir in unterschiedlichen transdisziplinären Formationen mit lebensweltnahen künstlerischen Interventionen. Unter Intervention verstanden wir ein exploratives, experimentelles Gestalten im öffentlichen Raum entlang interaktiver analoger, z.T. auch digitaler Formate. Wir eruierten Themen, die in Bern West präsent und dafür geeignet sind, Teilhabe- und Mitgestaltungsmöglichkeiten auf innovative und sinnliche Weise zu erweitern und die vielstimmige Wissensproduktion zu fördern. Im Vorfeld jeder Intervention bauten wir ein quartiernahes Netzwerk auf, realisierten gemeinsam die Interventionen und untersuchten Reaktionen sowie Resonanzen auf die Teilhabeformaten. Auch werteten wir in diesen Netzwerken die vielstimmige Wissensproduktion nach jeder Intervention aus und prüften in einer letzten Projektphase Möglich- und Verantwortlichkeiten für die Verstetigung dieser in Gang gesetzten Prozesse.

Mit dem Ziel, durch diese Interventionen einen Beitrag zur Sichtbarkeit und Adressierbarkeit von vielschichtigen Lebenswirklichkeiten und zur Förderung der Verständigung im Stadtteil zu

¹ Behörden oder Planungsbüros fehlt häufig direkte Kontakt zur Bevölkerung, während Institutionen der Gemeinwesenarbeit in der Regel auf ein breites lokales Kontaktnetz aufbauen können.

² Im Programm «Citoyenneté – mitreden, mitgestalten, mitentscheiden» steht die (politische) Partizipation der Migrationsgesellschaft Schweiz im Fokus. Das Ziel des Programmes ist es, das Engagement aller für die Gesellschaft zu fördern und allen die aktive Mitgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu ermöglichen (vgl. Website EKM).

leisten, orientierten wir das Vorhaben aus Forschendensicht am transformativen Ansatz des Reallabors.

Ausgehend von unserem Erkenntnisinteresse und unseren Fragestellungen dokumentiert der vorliegende Abschlussbericht das Projektvorhaben (Kap. 2), theoretische und gestalterische Überlegungen (Kap. 3), die Umsetzungsschritte entlang von Interventionen (Kap. 4) und formuliert Schlussfolgerungen und Erkenntnisse in Bezug auf diversitätssensibel ausgestaltete Ansprache- und Beteiligungsmöglichkeiten (Kap. 5); ebenso beinhaltet dieses Kapitel Ansätze für die Verstetigung und den weiterführenden Wissenstransfer sowie die Übertragbarkeit der Erkenntnisse auf andere Kontexte. Der Bericht schliesst mit einem Fazit (Kap. 6).

2 Projektvorhaben

2.1 Erkenntnisinteresse, Zielsetzungen und Fragestellung

Ein gelingendes, durch breite Teilhabe geprägtes Zusammenleben basiert auf der Qualität des gemeinschaftlichen Miteinanders und zeichnet sich insbesondere durch gelebte soziale Beziehungen, Verbundenheit mit dem Gemeinwesen und gesellschaftlicher Teilhabe aus (vgl. [Bertelsmannstiftung](#), 2024). Auch die Lebensqualität hängt massgeblich von der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung und der Einschätzung ab, auf diese Einfluss nehmen zu können. Die Möglichkeit, den Sozialraum aktiv mitzugestalten sowie einen Beitrag an das Zusammenleben zu leisten, ist jedoch abhängig von strukturellen Zugangsbedingungen sowie individuellen Voraussetzungen und stellt in benachteiligten Quartieren eine besondere Herausforderung dar. Sozialräumlich ausgerichtete Quartierarbeit oder Gemeinwesenarbeit, die in der Regel von Fachpersonen der Sozialen Arbeit geleistet wird, hat zum Ziel, solche handlungseinschränkende sozialen Verhältnisse in Quartieren und Stadtteilen zu analysieren sowie Handlungsmöglichkeiten zur Mitgestaltung des Lebensumfelds und zur Aushandlung des Zusammenlebens von Quartier- und Stadtteilbewohnenden zu erweitern (vgl. z.B. Becker, 2021; Kessl & Reutlinger, 2010). In Bern West setzt sich die Quartierarbeit seit vielen Jahren für die Erschaffung von Beteiligungsmöglichkeiten der Bevölkerung auf Quartier- und Stadtteilebene ein, lanciert immer wieder neue Gelegenheiten zur Vernetzung und engagiert sich für chancengerechte Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen sowie bedarfsorientierte Unterstützungsangebote. Angesichts vielschichtiger, besonders migrationsbedingter Vielfalt und hoher Indikation hinsichtlich sozioökonomischer Benachteiligung legt die Quartierarbeit im bevölkerungsreichsten Stadtteil ein besonderes Augenmerk auf den Einbezug von Quartierbewohnenden mit Migrationsbiografie. In langjährigem Aufbau eines breiten Netzwerks an Schlüsselpersonen aus diversen Communities hat sich eine bewährte Zusammenarbeit im Hinblick auf die Entwicklung von Mitgestaltungsmöglichkeiten des Quartiergeschehens für diese Zielgruppen etabliert.

Trotz dieser zeitgemässen und niederschweligen Beteiligungsmöglichkeiten zeigen sich für Fachpersonen der Quartierarbeit und Engagierte aus zivilgesellschaftlichen Kollektiven gesellschaftliche Hürden und Grenzen, wenn es um die Beteiligung von Quartierbewohnenden mit Mehrfachbelastungen, von sozialer Isolation Betroffenen, von Personen mit wenig Deutschkenntnissen oder geringer nachbarschaftlicher Einbettung geht. Der Abbau dieser Hürden in der Ansprache der häufig sogenannt unorganisierten Bevölkerung stellt eine bekannte und dauerhafte Herausforderung für die Quartierarbeit in Bern West und ebenfalls in anderen Kontexten dar (Autor*innen-Kollektiv INTERPART, 2021).

Vor diesem Hintergrund und in Anknüpfung an unser Vorprojekt «Räume für alle» sowie an die langjährige Zusammenarbeit mit der Quartierarbeit in Bern West³ richteten wir im Projekt «Vielfältiges Quartier für alle» unser Erkenntnisinteresse auf die Erprobung und Untersuchung von diversitätssensibel ausgestalteten Ansprache- und Beteiligungsmöglichkeiten sowie einer vielstimmigen Wissensproduktion. In Kooperation mit Fachpersonen, Schlüsselpersonen und Bewohnenden verfolgten wir im transdisziplinären Forschungs- und Entwicklungsformat einerseits das Ziel, durch die partizipative Entwicklung von quartiersbezogenen und lebensweltnahen Interventionen (vgl. Kap. 2.2) die Bevölkerung in Bern West auf innovative und sinnliche Weise anzusprechen und diversitätsreflektiert zu Beteiligung einzuladen. Andererseits wollten wir durch eine vielstimmige Wissensproduktion kaum wahrgenommene Lebensrealitäten und Erfahrungen im Stadtteil sichtbar machen sowie unterschiedliche Voraussetzungen und Bedingungen für Beteiligung in Bern West zur Diskussion stellen. Schliesslich sollten durch die

³ Erwähnenswert ist hier zudem die Kooperation mit dem Netzwerk MiAu-Q (Mitwirkung von Ausländer*innen in den Quartieren Bümpliz und Bethlehem), einem Netzwerk aus soziokulturellen Organisationen und Schlüsselpersonen in Bern West, dessen Ziel lange Jahre die Förderung der Teilhabe der Migrationsbevölkerung war und das sich durch das lancierte Projekt die Erschliessung neuer Zugänge zur Bevölkerung in Bern West sowie Erkenntnisse im Hinblick auf innovative Beteiligungsformen erhoffte - während das Netzwerk selbst kurz vor der Auflösung stand und breiter (oder diverser) ausgerichteten Beteiligungsformen weichen wollte.

Interventionen Impulse zur Öffnung von lokalen Beteiligungsstrukturen (bspw. Vereine, Interessensgruppen, Quartierkommissionen, etc.) angeregt werden. Aus diesem Erkenntnisinteresse und den genannten Zielsetzungen haben wir folgende Forschungsfrage abgeleitet:

Wie können Ansprache und Beteiligung diversitätssensibel gestaltet werden und zu einer vielstimmigen Wissensproduktion beitragen?

2.2 Konzipierung des Reallabors

Um dieses Erkenntnisinteresse und die genannten Herausforderungen anzugehen, wählten wir ein partizipatives Vorgehen (von Unger, 2014) und stellten zugleich einen transdisziplinären und transformativen Forschungsansatz ins Zentrum. Denn transdisziplinäre und transformative Ansätze stellen innovative Kooperationen zwischen verschiedenen Wissens- und Handlungsbereichen her, um Individuen und Kollektive zu ermächtigen, transformative Veränderungen anzustossen (vgl. Augenstein et al., 2024, S. 1). Diese Ansätze erachten Transdisziplinarität als eine selbstreflexive Vorgehensweise, die durch die Verbindung wissenschaftlicher und praktischer Erkenntnisse Wissen generiert (Jahn et al., 2012). So etwa das Reallabor: Es verfolgt Forschungsziele und untersucht soziale Dynamiken und Prozesse, gleichzeitig ermöglicht es individuelle und kollektive Lernprozesse und kann konkrete Veränderungen anstossen. Durch den gezielten Einbezug der Zivilgesellschaft wird Reallaboren das Potenzial zugeschrieben, die Mitgestaltungsmöglichkeiten marginalisierter Personengruppen zu erweitern. Auch sollen sie neue, lokalspezifische sowie situationsgebundene Lern- und Dialogformen erschaffen (Räuchle & Schmiz, 2020). Schneidewind (Schneidewind, 2014, S. 3) verweist auf die besondere Bedeutung von „urbanen Reallaboren“. Diesen können ganze Städte, aber auch spezifische Stadtteile oder Quartiere als räumliches *Setting* zugrunde liegen. Reallabore sollen nicht nur Impulse für urbane Transformationen setzen. Vielmehr sollen mit ihnen, je nach thematischem Zuschnitt, an konkreten Orten und in verschiedenen Kontexten neue Produktions- und Handlungsmuster erprobt und Foren des Treffens, Aushandelns und Justierens von unterschiedlichen Interessen im Stadtraum geschaffen werden. Die wissenschaftliche Wissensproduktion in Reallaboren zielt darauf ab, durch die Erkenntnisse aus Interventionen beziehungsweise Realexperimenten, Wissen darüber zu produzieren, wie Veränderungen erreicht werden können. Es ist demnach der Anspruch von Reallaboren, am Übergang von Wissen zu Handeln zu experimentieren.

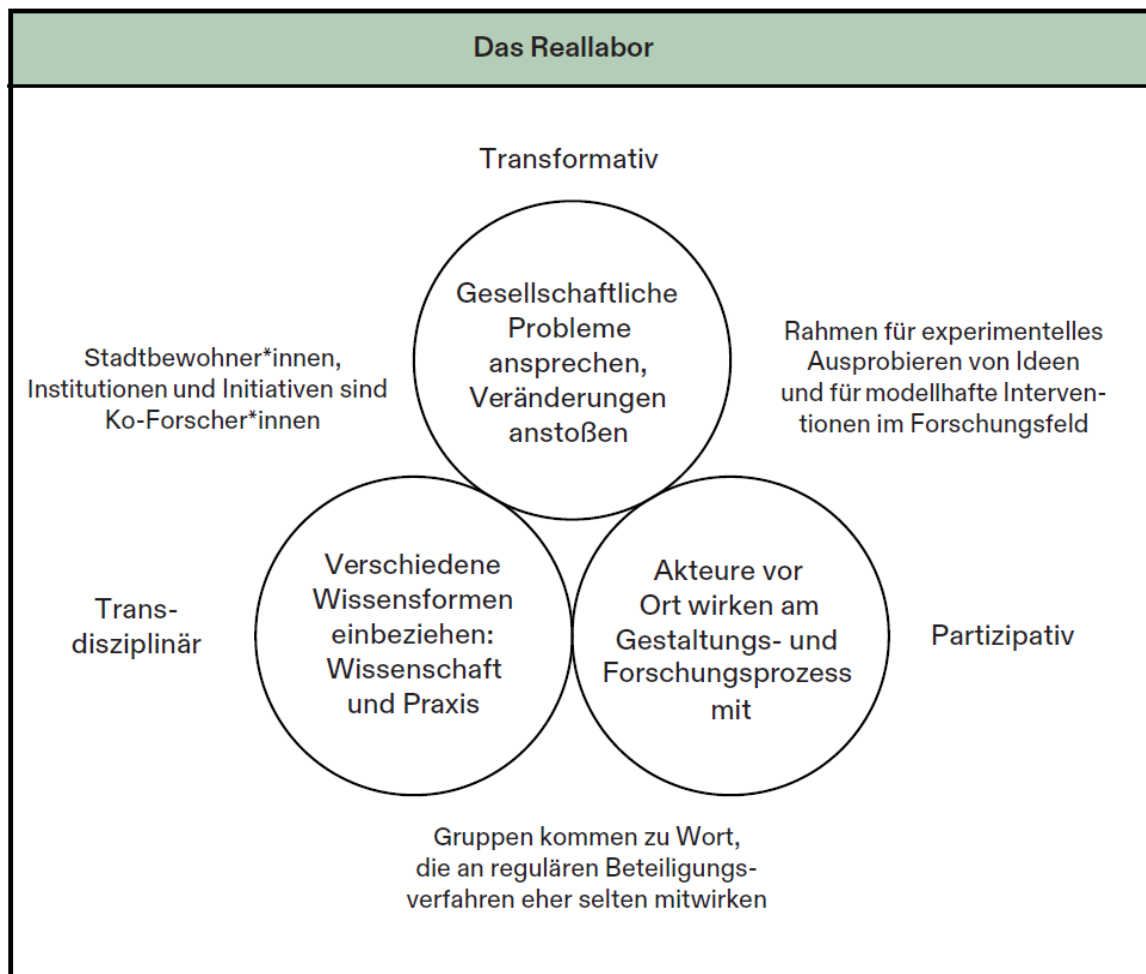


Abb. 1: Autor*innenkollektiv Interpart, 2021, S. 26

Ein vielversprechender Ausgangspunkt einer solchen Form der kollaborativen Wissensproduktion ist eine Verständigung über einen identifizierten Bedarf und eine festgestellte Relevanz, die alle unterschiedlichen Wissensformen betrifft und dem ein Veränderungsinteresse entspringt sowie das Potenzial birgt, die involvierten Bereiche und Akteur*innen zu verbinden (vgl. Kaspar et al., 2023, S. 405). In unserem Projekt war dies der Bedarf und das Erweiterungspotenzial an sensibel gestalteten Beteiligungsmöglichkeiten, wofür lebensweltliche, praxisbezogene und wissenschaftliche Perspektiven ein- und aufeinander bezogen wurden. Zudem war für uns diese kollaborative Wissensproduktion das Format der Wahl, um gemäss Fragestellung Möglichkeiten einer vielstimmigen Wissensproduktion im Quartier zu erproben und zu untersuchen.

Reallabore bedienen sich, wie oben beschrieben, meist eines experimentellen Ansatzes. In unserem Projekt erfolgte dies in Form der Entwicklung von quartiers- und themenbezogenen Interventionen in explorativer Weise und in vier zyklisch ineinandergreifenden Phasen («Netzwerk für alle», «Planung für alle», Möglichkeitsräume⁴ für alle» und «partizipative Verstetigung», s. Abbildung 2).

⁴ Unter Möglichkeitsräumen verstehen wir in Anlehnung an Fegter et al. (2010, S. 241-243) in sozialarbeiterischen Kontexten Räume, die Teilhabe ermöglichen und offen sind gegenüber heterogenen und auch widersprüchlichen Selbstentwürfen von Adressat*innen. Dies kann im Modus der Ansprache Ausdruck finden, die den Subjekten Spielraum für multiple, in Widerspruch zueinanderstehende, sich überlagernde Identitätskonstruktionen gibt und diese nicht durch permanente Vereindeutigungen und Kategorisierungen verdecken.

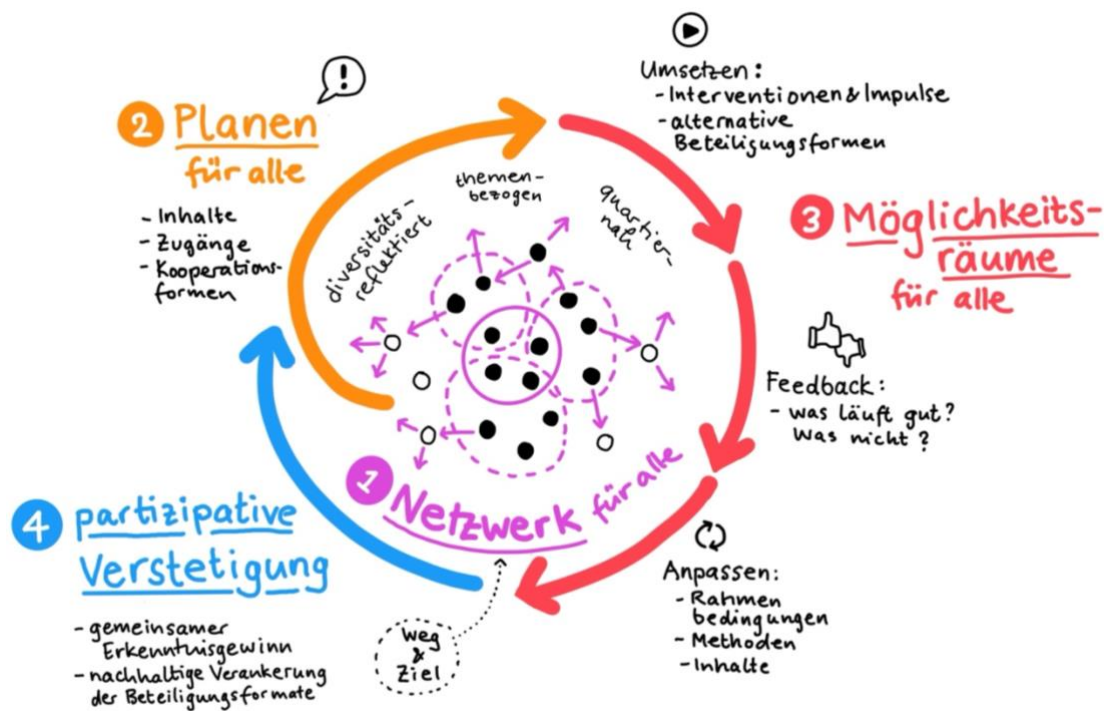


Abb. 2: eigene Darstellung 2024

3 Theoretische und gestalterische Ausrichtung

3.1 Diversitäts- und Sozialraumtheoretische Perspektive

Theoretischer Ausgangspunkt unserer Projektkonzeption war die Verknüpfung einer diversitäts- und sozialraumtheoretischen Perspektive: Im Anschluss an die im Vorprojekt geleistete, intensive und transdisziplinäre Auseinandersetzung mit einem adäquaten und kritischen Verständnis des Begriffs Diversität im praxisnahen Kontext, mit den soziokulturellen und demografischen Gegebenheiten in Bern West sowie mit den aktuellen Dynamiken der sozialräumlichen Quartier- und Stadtteilarbeit (Gäumann et al., 2021), ging es uns darum, auf Erkenntnissen zu unzureichenden Ressourcenzugängen, zu Teilhabehürden sowie zur machtkritische Reflexion eines partizipativen Vorgehens aufzubauen und diese laufend ins explorative Vorgehen einfließen lassen zu können.

Wie im Zuge des Vorprojektes bereits ausgeführt (Gäumann et al., 2021), ist an dieser Stelle zu wiederholen, dass wir ein kritisches Diversitätsverständnis an Theorietraditionen der *postcolonial*, *gender* und *cultural studies* anbinden. Das schliesst die Reflexion über die Ambivalenz diversitätssensibler Ansätze mit ein – so etwa über die Gefahr der Reifizierung dominanter Differenzkonstruktionen und folglich der Festigung bestehender Ungleichheitsverhältnisse bei der gleichzeitigen Notwendigkeit, diese Verhältnisse gerade in Bezug auf wirkmächtige Differenzordnungen zu benennen – sowie auch individuelle Identitätskonstruktionen anzuerkennen. Ein solches Diversitäts-Verständnis steht Auffassungen entgegen, die mit «Diversity-Massnahmen» entweder auf eine bessere (sprich konfliktfrei) Handhabung von sozialen Phänomenen der Differenz, Vielfalt oder auch Diskriminierung abzielen, oder aber zur genaueren Erfassung und Beschreibung der Adressat*innen in ihrer Vielfalt herangezogen werden, ohne strukturelle Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Blick zu haben (Rein & Riegel, 2016, S. 78). Gerade im Kontext Soziale Arbeit erfordern diversitätsreflektierte Perspektiven vielmehr eine besondere, fragende Aufmerksamkeit für Differenz, die sich in

verändernder Absicht mit sozialen Ungleichheiten und entsprechend regulierenden und rechtfertigenden Dominanz- und Machtverhältnissen auseinandersetzt (Leiprecht, 2018, S. 217).

In der methodischen Umsetzung des Projekts blieb hierfür die im Vorprojekt entwickelte 'Reflexive Figur' (Gäumann et al., 2021, S. 5–8) zentral. Diese Figur enthält erstens Anhaltspunkte für das reflexive Arbeiten und die bewusste Auseinandersetzung mit Ambivalenzen im Kontext von Differenz mittels einer sogenannten «3D-Brille» (Plößer, 2012): Mit dem einen *differenzsensiblen* Glas sollen Problem- und Lebenslagen in den Blick genommen werden, also entlang von Differenzkategorien gedacht werden. Mit dem anderen, *differenzkritischen* Glas sollen allfällig normierende und stereotypisierende Effekte des ersten Blicks aber gleichzeitig reflektiert und Differenzen in ihren Verknüpfungen und gesellschaftlichen Dimensionen wahrgenommen werden, also Differenzkategorien auch hinterfragt und relativiert werden. Beide Gläser sollen durch das stete Achten auf Dominanz gerahmt sein, eine Sichtweise, die Differenzen in ihren Machtwirkungen fokussiert.

Vom Achten auf Dominanz spricht auch Chantal Munsch (2010) mit Bezug u.a. auf Rommelspachers Begriff der Dominanzkultur (Rommelspacher, 1995). Munsch entwirft den für unsere 'Reflexive Figur' wichtigen «diversitätsreflexiven Begriff des sozialen und politischen Engagements von ethnischen Minderheiten und MigrantInnen» (Munsch 2010, S. 12), bei dem nicht Defizite oder Unterstützungsbedarfe im Vordergrund stehen, sondern die Mechanismen, die Zugänge zu Engagement überhaupt eröffnen oder verwehren (Munsch, 2010, S. 13). Munsch zufolge ist bürgerschaftliches Engagement (auch jenes mit einer relativ grossen Vielfalt an Engagementformen) häufig von einem eindimensionalen Verständnis von Engagement geprägt: In den jeweiligen Engagementpraxen dominierten je spezifische Interaktionsformen, wodurch insbesondere marginalisierte Menschen entweder zum Verstummen gebracht oder als störend erlebt und ausgegrenzt würden (Munsch, 2013, S. 194). Munschs Forschungsergebnisse eröffnen damit einen Einblick in Grenzziehungsprozesse entlang von Kategorien wie 'Migrationshintergrund' gerade dort, wo angeblich 'alle angesprochen sind' und die Türen 'für alle offen sind' (Munsch, 2015, S. 71). Denn die Selbstwahrnehmung engagierter Gruppen als integrativ, als offen für alle habe zur Folge, so Munsch, dass Ausgrenzungsprozesse verdeckt stattfinden müssten: Ausgrenzung finde statt, indem die Engagementformen und -themen statushöherer sozialer Gruppen für alle verallgemeinert würden und so verdeckt werde, dass dadurch Engagementthemen und -formen von Minderheiten ausgegrenzt würden (Munsch, 2013, S. 193). Beteiligungsangebote, die sich diversitätsunreflektiert 'an alle' richten, bieten daher manchen Gruppen eher die Möglichkeit sich zu äussern als anderen. Zu einer Diskussionsveranstaltung kommen z. B. eher Menschen mit hohem Bildungsgrad, guten rhetorischen Fähigkeiten und ohne Scheu, sich in einem Plenum zu Wort zu melden (Autor*innen-Kollektiv INTERPART, 2021, S. 57).

Mit der «dekonstruktiven Haltung» (Fegter et al., 2010) enthält die 'Reflexive Figur' drittens ein zentrales Arbeitsprinzip für das partizipative Vorgehen und das Anliegen der Dekonstruktion von Ungleichheitsverhältnissen: Eine solche Haltung meint zunächst «ein ständiges Streben danach, dem_der Anderen gerecht zu werden, im gleichzeitigen Wissen, ihn_sie dabei mit jeder Benennung zu verfehlen» (Fegter et al., 2010, S. 239) was erneut einen bejahenden und bewussten Umgang mit Ambivalenz und dem oben beschriebenen Differenz-Dilemma anzeigt. Im Handlungszusammenhang fordern Fegter et al. ausserdem zu «reflexiven Schlaufen» auf (Fegter et al., 2010, S. 240) die sich auf verschiedene Ebenen des (sozialpädagogischen) Handelns – und in unserem Zusammenhang auch auf die Projekt- resp. Forschungspraxis – beziehen lassen, nämlich auf die Adressierten, den institutionellen und den strukturellen Rahmen, die konzeptionelle Gestaltung eines Angebotes und die eigene Position als Handelnde. Zur methodischen Gestaltung dieser Schlaufen haben Fegter et al. eine für uns auch in diesem Projekt fruchtbare strukturierte 'Reflexive InBlicknahme' vorgeschlagen, nämlich ein Frageraster, das auf die genannten Ebenen der Praxis ausgerichtet ist (Fegter et al., 2010, S. 244–246). Als wichtiges Ergebnis des Projekts konnte dieses Frageraster nach und nach an den vorliegenden Handlungszusammenhang angepasst werden und liegt nun in einer Version vor, die ein dekonstruktives, kritisch-reflexives Vorgehen zur diversitätssensiblen Ansprache und Beteiligung und zur Förderung der partizipativen Wissensproduktion im sozialräumlichen Kontext anleiten kann (s. Kap. 5.2).

Viertens integriert die 'Reflexive Figur' den reflexiven Umgang mit gängigen Dilemmata in sozialräumlichen Handlungskontexten: Gemäss Kessler und Reutlinger (2010) ist im Hinblick auf

das sozialarbeiterische Handeln im Sozialraum zunächst die Bedeutung einer reflexiven (räumlichen) Haltung zu thematisieren, darunter den *aktiven, bewussten und geplanten* Umgang mit auftretenden Dilemmata (S. 126), und der Blick dann insbesondere auf die vier Dilemmata der Homogenisierung, der Prävention, der Vernetzung und der Milieus zu lenken. Laut Kessl und Reutlinger (2010) spiegeln sich in diesen vier Dilemmata die jeweiligen Macht- und Herrschaftsverhältnisse wider, in die Soziale Arbeit generell eingewoben ist. Diese Ausgangslage bedingt ein reflexives Methodenverständnis, das je nach Kontext, Situation und Interessenkonstellation eingesetzt wird mit dem Ziel der Eröffnung und Erweiterung von Handlungsoptionen für Adressat*innen. Für unser Projekt waren vor allem das Homogenisierungs-, das Vernetzungs- sowie das Milieudilemma von Relevanz:

- Homogenisierungsdilemma: Zeigt sich in Annahmen bzgl. der Repräsentation von Bewohnendengruppen sowie Vertretenden von «kulturellen» Gruppen ebenso wie im Hinblick auf die Annahme gemeinsamer Interessen einer ganzen Stadtteilbewohnerschaft. In der Regel existieren jedoch nur wenige gemeinsame Interessen wie bspw. günstiger Wohnraum in benachteiligten Stadtteilen. Raumbezogene Vorgehensweisen stehen immer in der Gefahr, bereits vorliegende Homogenitätsunterstellungen zu reproduzieren, und damit das prinzipielle Problem symbolischer Ausschließung bestimmter Bevölkerungsgruppen zu verlängern, statt gegen dieses anzugehen. Einer Sozialraumarbeit stellt sich daher die Frage, welche Strategien und Massnahmen sie entwickeln und befördern kann, um die dominierenden Homogenisierungsprozesse eher zu unterlaufen als zu (re)produzieren (S. 128).
- Vernetzungsdilemma: Reproduktion von bereits bestehenden und funktionierenden Netzwerkstrukturen und Beteiligung von nicht-organisierten Gruppen bleibt erschwert.
- Milieudilemma: Die Aktivierung von Ressourcen gelingt vor allem bei den einflussreichen Gruppen im Stadtteil gut. Von den raumbezogenen Aktivitäten im Stadtteil profitieren also nicht nur die bereits gut Vernetzten, sondern auch die mit Ressourcen ausgestatteten Gruppen. Hier sollte ein Ansatz gewählt werden, um die kleinräumigen Milieugrenzen zu hinterfragen bzw. zu überwinden (S. 130).

In Bezug auf unser Verständnis von Teilhabe und Partizipation im Projekt bot uns die von Schnurr (2018, S. 633) vorgeschlagene Zielsetzung der Sozialen Arbeit, ihr Handeln grundsätzlich auf Partizipation als Mittel und Zweck auszurichten, eine Wegleitung: Die Soziale Arbeit orientiert ihr Handeln am Ziel, «ihren Adressat_innen als Träger_innen subjektiver und sozialer Rechte die Teilnahme an sozialen, politischen und ökonomischen Prozessen der Gesellschaft zu ermöglichen und ihr Recht auf Würde, Freiheit und Selbstbestimmung zu verwirklichen.» Sie fördert Adressat*innen darin, ihre Meinungen, Bedürfnisse und Interessen zu artikulieren, ihren Anliegen in Öffentlichkeit und Politik Gehör zu verschaffen und auf Entscheidungen, die sie betreffen, Einfluss zu nehmen. Im Hinblick auf die Möglichkeiten der Mitgestaltung im Sozialraum erweist (Schwerthelm, 2022) ausdifferenziertes Verständnis von Partizipation verstanden als Teilnahme und Teilhabe an der Gesellschaft unter Bedingungen von sozialer und politischer Ungleichheit und als Selbst- und Mitbestimmung inspirierend für unser Projektvorhaben. Partizipation vollziehe sich durch Selbst- und Mitbestimmung und umfasse Teilnahme und Teilhabe an der Gesellschaft, wobei sich sowohl Selbst- und Mitbestimmung als auch Teilnahme und Teilhabe wechselseitig bedingen. So verstanden beginne Partizipation da, wo Menschen das Private überschreiten und sich mit ihren Anliegen an die Öffentlichkeit eines Gemeinwesens bewegen, ihre Themen und Interessen vorbringen und diese zum Anlass einer allgemeinen Auseinandersetzung zu machen versuchen. (S. 476)

Schliesslich war das Verständnis von einem ‚weiten‘ Partizipationsbegriff von (Müller & Munsch, 2021) leitend für das Vorgehen. Sie schlagen (ebenfalls) vor, insbesondere auch informelle Formen des Partizipationshandelns jenseits konventioneller und methodisch strukturierter Formate wie Veranstaltungen als Partizipation zu verstehen, Ungleichheits- und Machtdimensionen der Partizipation zu reflektieren und davon auszugehen, dass Menschen diejenigen Belange aktiv angehen, die für ihren Alltag von Relevanz sind (ebd., S. 32). In der Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld von Selbstermächtigung einer- und den Erfordernissen zum Abbau von Teilhabehürden andererseits hat sich in Verläufe des explorativen

Vorgehens im Projekt eine Hinwendung zum Konzept der kooperativen Wissensproduktion vollzogen, der auf Partizipation als konstitutiver Bestandteil verweist, ist (vgl. Kap. 2.2 Reallabor).

Wie in der „Reflexiven Figur“ schon von Beginn an verankert, hat das explorative Vorgehen zudem zu einer besonderen Gewichtung der Reflexion von auftretenden Ambivalenzen und zur Einrichtung eines ‚Ambivalenzpools‘ geführt. In Letzterem haben wir Störungen und Ambivalenzerfahrungen im Verlaufe des Reallabors gezielt zu sammeln und dokumentieren begonnen. Damit begegneten wir u.a. den bei uns selbst beobachteten Impulsen, ob vermeintlicher Widersprüchlichkeiten und bei Konfliktsituationen im Projekt Frustrationen zu entwickeln, zu ermüden und diese möglichst rasch auf die eine oder andere Seite aufheben zu wollen, während uns umgekehrt der Fokus auf den Moment der Ambivalenz ganz konkret dabei unterstützte, mit Zurückhaltung und Besonnenheit wichtige Reflexionsräume und Zeit zu gewinnen⁵. Wir verstanden auftretende Ambivalenzen im Sinne der von Kessler & Maurer (2010) erarbeiteten Praxis der ‚Grenzbearbeitung‘ zunehmend als Wegweiser hinein in Grenzzonen und die mit dem Grenzraum verbundenen Mehrdeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten zusammen mit den damit verbundenen möglichen Verschiebungen und Eröffnungen zu sehen. Wir versuchten, die erwähnten Gefühle der Spannung und Überforderung gerade nicht mehr zu vermeiden, sondern ihnen als ‚Spur des Unbehagens‘ zu folgen und ‚Enttäuschungserfahrungen‘ ernst zu nehmen (Maurer, 2018b, S. 25–26). Dies baut auf dem poststrukturalistischen Gedanken auf, dass Mehrdeutigkeit die Quelle von Handlungsmacht sein kann und dass es dabei darum geht, Ambivalenz zu erfahren, zur Sprache zu bringen und zum Ausgangspunkt und Anlass des Handelns zu machen (van Dyk, 2021, S. 185). So gewendet, lässt sich auch an die im pädagogischen Kontext viel beschworene Ambivalenz- oder Ambiguitätstoleranz⁶ anschliessen: Verstanden nicht als professionelles Mittel zur Glättung von konflikthafter Situationen oder zum stoischen Aushalten, sondern im Gegenteil im Sinne einer Ambivalenzkompetenz zum Ansteuern und Halten dieser Situationen im Wissen um ihren Informationsgehalt in Bezug auf Grenzziehungen – und aber auch um ihr veränderndes Potenzial. Denn gerade dort, wo auf lokalem Raum unterschiedlichste Codes und Grenzziehungsprozesse aufeinandertreffen und scheinbar festgelegte Grenzen dadurch immer wieder herausgefordert werden, entstehen reichhaltige Möglichkeiten, um «Vieldeutigkeit und Unsicherheit zur Kenntnis zu nehmen und ertragen» (Häcker & Stapf, 2004, S. 33, zit. nach Foroutan, 2019, S. 128) – ebenso sowie auch die Möglichkeit, Grenzerfahrungen als Anlässe für weiteres Suchen, Fragen und Über-Denken wahrnehmen zu können (Maurer, 2015, S. 214) sowie mit der Suche nach Alternativen zu den bisherigen institutionellen Bearbeitungsformen zu verbinden (Maurer, 2018a, S. 115).

3.2 Social Design

Während die sozialräumliche und diversitätsreflexive Perspektive den Blick auf Machtverhältnisse, Teilhabehürden und Anerkennung im Sozialraum richtet, ergänzt die gestalterische Perspektive diese Praxis um die Frage, wie durch konkrete gestalterische Praktiken – im Sinne von Social Design – Möglichkeitsräume für Sichtbarkeit, Verständigung und gemeinsames Handeln geschaffen werden können.

⁵ Ein Beispiel dafür war, dass das von uns beschriebene kritisch-reflexive Vorgehen im Sinne einer differenz- oder diversitätssensiblen Öffnung von Teilhabestrukturen sehr viel mehr zeitliche Ressourcen in Anspruch nahm, als in üblicherweise stark umsetzungs- und formatorientierten Partizipationsprozessen vorgesehen ist. Diesem Zeit- und Umsetzungsdruck von bspw. prekär finanzierten Veranstaltungs- oder Begegnungsformaten («entweder machen wir es pragmatisch oder der Anlass kommt gar nicht zustande») etwas entgegenzusetzen und das ‚Scheitern‘ oder nicht-Durchführen eines Formates bewusst in Kauf zu nehmen, sehen wir inzwischen als typisches Momentum, in dem sich im Prozess neue Möglichkeitsräume eröffnen.

⁶ Ambiguitätstoleranz wird etwa verstanden als «die Fähigkeit, Widersprüchlichkeiten, Mehrdeutigkeiten, ungewisse und unstrukturierte Situationen oder unterschiedlichen Erwartungen und Rollen, die an die eigene Person gerichtet sind, wahrzunehmen und aushalten zu können.» (van Keuk, Joksimovic & Ghaderi, 2011, S. 99). Je schwächer diese Ungewissheits- und Mehrdeutigkeitstoleranz ausgeprägt ist, desto stärker sollen Menschen zu autoritären Denkstrukturen neigen, wie sie in Generalisierungen, Vorurteilen, Stereotypen und verschiedenen Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit zum Ausdruck kommen. (Kassan, 2025)

Social Design versteht sich als Gestaltungspraxis, die gesellschaftlichen Herausforderungen gestalterisch begegnet und Gestaltung als sozialen Prozess begreift. In unserem Projekt wurde Design nicht nur als Mittel zur Gestaltung von Inhalten, sondern als reflexive und partizipative Haltung angewandt, die Gestaltung als kollektiven Prozess sozialer Aushandlung versteht (Binder et al., 2011; Manzini & Coad, 2015). In Anlehnung an den Begriff des «Designs für das Soziale» (Margolin, 2018) liegt der Fokus weniger auf der Gestaltung von Objekten als auf der Ermöglichung von Begegnung, Kommunikation und kollektiver Sinnproduktion.

Social Design basiert in unserem Verständnis auf einer Haltung des «Designens mit» statt «Designens für», was sich im Projekt in der ko-produktiven Entwicklung der Interventionen widerspiegelte. Dabei wurden Designprozesse als Ermöglichungsräume verstanden – sie schufen nicht nur Ergebnisse (z.B. Plakate, Rauminstallationen, gestalterisch-sinnliche Beteiligungsformate), sondern machten diverse Perspektiven erst sichtbar, besprechbar und verhandelbar (vgl. Manzini & Coad, 2015). Dieser Ansatz knüpft an die Idee an, Gestaltung als sozialen Katalysator zu nutzen: als Mittel, um Impulse zu setzen, Resonanzräume zu schaffen und lokale Wissensformen zu aktivieren (vgl. Ehn et al., 2014)

Im Sinne einer gestaltungsbasierten Wissensproduktion wurden im Projekt zahlreiche Formen praktischer Gestaltung (z. B. Workshops mit Beteiligten, kreative Ausdrucksformate, niedrigschwellige Kommunikationsmittel) als erkenntnisgenerierende Werkzeuge eingesetzt. Dies mit dem Ziel, Gestaltung zur Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Alltagspraxis und Erfahrungswissen werden zu lassen. Besonders zentral war dabei das Bemühen, soziale Inhalte in sinnlich erfahrbare Formen zu übersetzen. Wie Ebert, Rahn und Rodatz (2024, S. 8) ausführen, gehört «die Verbindung ästhetischer Aspekte mit [...] dem Einfindungsvermögen in unterschiedliche Inhalte und [...] der Übersetzung unvertrauter Kontexte» zu den zentralen Handwerkszeugen von Design – insbesondere im Feld des Sozialen.

Ein wichtiger Aspekt im Projekt war zudem, dass die durch die im Forschungsteam mitwirkenden Designerinnen professionell (mit)gestalteten Produkte – wie Plakate, Rauminstallationen oder visuelle Interventionen – von vielen Beteiligten als Ausdruck von Wertschätzung erlebt wurden. Ihre Anliegen, Ideen und Themen wurden nicht nur gehört, sondern sichtbar und wirkungsvoll in ästhetisch ansprechende Formate übersetzt. Gestaltung wurde dabei zu einem sozialen Akt der Anerkennung. Gleichzeitig zeigte sich das oben angesprochene zentrale Dilemma gestalterischer Beteiligung: Wie viel soll für die Menschen gestaltet werden – und wie viel von ihnen selbst? Denn professionell gestaltete Produkte können aufwertend wirken, bergen aber auch das Risiko, Beteiligung auf eine repräsentative Ebene zu reduzieren (vgl. (Margolin, 2018).

Ein weiterer Aspekt betraf die Sorgfalt und Zeit, die in die Entwicklung dieser Formate floss. In transdisziplinären Forschungssettings ist diese gestalterische Detailarbeit zentral, in der akademischen Rezeption aber oftmals unterbewertet – obwohl sie, wie Bührmann & Franke (2020) hervorheben, sowohl theoretisch als auch methodisch anspruchsvoll ist und massgeblich zur Qualität der Zusammenarbeit beiträgt.

Aus dieser Spannung erwuchs im Projekt ein kontinuierlicher Reflexionsprozess über Gestaltung als Prozess, nicht als Produkt – und über das Verhältnis von Gestaltungskompetenz, Sichtbarkeit und Selbstwirksamkeit. Immer stand auch die Frage im Raum, wie Gestaltung zur Bearbeitung von Teilhabehürden und Machtungleichgewichten genutzt werden kann – etwa in Bezug auf die Reduktion von Sprachbarrieren (Alltags- und Fachsprache, verschiedene Erstsprachen usw.) mittels Bilder, Symbolen oder anderen nicht-sprachbasierten Kommunikationsmitteln. Ziel war es weiter, Gestaltung als Möglichkeit zu öffnen, nicht als Endprodukt zu fixieren – im Sinne eines sozialen Designs, das Räume eröffnet, ohne sie zu vereinnahmen. Die Kombination diversitätsreflektierter sowie sozialräumlicher Perspektiven mit Methoden aus dem Design trug dazu bei, neue Formen der methodischen Umsetzung einer diversitätsreflektierten Prozessbegleitung sowie Ansprache zu erproben, die niederschwellig, visuell und sinnlich ansprechend gestaltet sind. Mit diesem Ansatz wurde der Zugang zu Zielgruppen und herkömmlichen Möglichkeiten der Bedarfserhebung der sozialräumlichen Sozialen Arbeit erweitert.

4 Partizipative Interventionen

Das im vorherigen Kapitel erläuterte Anliegen, nämlich die Schaffung von Möglichkeitsräumen unter Bedingungen von Differenz, Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen durch diversitätssensibel gestaltete Ansprache und Beteiligung zur Aushandlung von stadtteilrelevanten Themen und Anliegen mittels und zum Ziel partizipativer Wissensproduktion haben wir in vier thematischen und einer synthetisierenden Interventionen erprobt.

Unter Interventionen verstehen wir im weitesten Sinne in Anlehnung an die Begriffsumschreibung in den Handlungstheorien der Sozialen Arbeit professionelle Impulse und Handlungen zur Veränderung oder Weiterentwicklung einer Situation oder eines Systems (vgl. (Stade, 2019, S. 141). Im Rahmen dieses Projekts können Interventionen als Formen von aufsuchender Beteiligung (Petrow, 2022) gefasst werden, bei der Menschen in ihrer gewohnten und alltagsnahen Umgebung mit einem Beteiligungsangebot angesprochen werden, um so den Zugang zu vereinfachen. Die entwickelten Interventionen beinhalteten unterschiedliche, im Sinne des Social Design umgesetzte Formate (s. Kap. 3.2): hör- und sichtbare, sowie auch haptisch zugängliche kommunikative und gestalterische Impulse oder sinnliche und emotionale Anspracheformen, um zu Beteiligung einzuladen, auf eine Thematik aufmerksam zu machen, lebensweltliche Einblicke zu gewähren, Verständigung und Dialoge zu fördern und eine gemeinsame Wissensproduktion anzustossen.

In enger Zusammenarbeit mit Fachpersonen aus der Quartierarbeit, Schlüsselpersonen und Bewohnenden eruierten wir jeweils während mehrerer gemeinsamer Treffen Themen, die in Bern West aus Teilhabeperspektive präsent und relevant sind und sich dafür eignen, Beteiligungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten zu erweitern. Während dieser transdisziplinären Treffen wurde bewusst mit den unterschiedlichen Rollen, Wissens- und Erfahrungsformen gearbeitet. So konnte bspw. diversitätsrelevantes Wissen zum Stadtteil gewonnen werden, in dem Bewohnende alltagsnahe und subjektive Einblicke zu (z.T. nicht sichtbaren) Teilhabehürden geben; Fachpersonen quartier- und strukturelevante Erfahrungswerte beisteuern und Vernetzung ermöglichen; und die Forschenden theoriegeleitete Orientierungs- und Reflexionsinputs sowie gestalterische Umsetzungsmöglichkeiten vorschlagen konnten. Diese Treffen boten auch die Möglichkeit für Auseinandersetzungen, für Weichenstellungen für den weiteren Prozess und zur Vertrauensbildung zwischen allen Beteiligten.

Im Vorfeld jeder Intervention bauten wir wiederum im transdisziplinären Verbund – hier zunächst meist mithilfe von Fachpersonen, die über ein grosses Beziehungsnetz und langjährige Beziehungsarbeit mit Bewohnenden und Schlüsselpersonen verfügen – ein quartiernahes und möglichst diverses Netzwerk auf, das sowohl Zugang zu bestehenden als auch zu neuen Kontakten im Stadtteil ermöglichte. Diese wandelbaren und bedarfsorientierten Netzwerke verstanden wir nicht als feste und geschlossene, sondern als temporäre und situative Interventions- und Impulsgruppen. In Anlehnung an Rächle & Schmiz (2020, S. 39) bestand ein solches Netzwerk aus einem Kernteam, das für die Koordination, Realisierung, Dokumentation und Reflexion zuständig war, sowie aus zwei Akteur*innenkreisen: Einem inneren Kreis an Personen, die beim gesamten Prozess mitwirken, Ideen und Kontakte und andere Ressourcen zur Verfügung stellten sowie einem äusseren Kreis an Akteur*innen, welche spontan an den Interaktionen teilnahmen und als Multiplikator*innen zur Verbreitung des Vorhabens agierten.

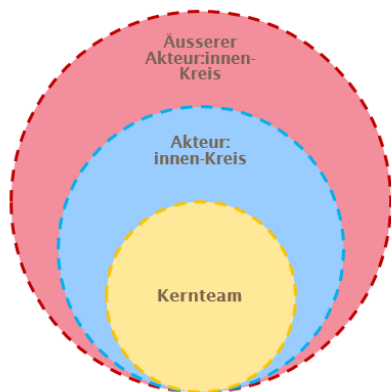


Abb. 3: eigene Darstellung, 2024

In der genannten Kerngruppe konzipierten und planten wir die Intervention also bis zu deren Umsetzung – und darüber hinaus. Denn die Kerngruppe war es jeweils auch, welche Reaktionen sowie Resonanzen auf die Beteiligungsmöglichkeiten untersuchte. Zudem wertete sie die vielstimmige Wissensproduktion nach jeder Intervention aus, sondierte Analyseschritte, die lediglich im Forschungsteam erstellt worden waren, und prüfte in einer letzten Projektphase Möglich- und Verantwortlichkeiten für die Verstetigung dieser in Gang gesetzten Prozesse. In einer diversitätssensibel gestalteten Projektanlage mit Orientierung am Reallabor kommt der Reflexion der unterschiedlichen involvierten Akteur*innen eine zentrale Bedeutung zu. Insbesondere angesichts des transformativen Anspruchs eines Reallabors auf gemeinwohlorientierte Veränderung, bei dem Partizipationsprozesse in besonderem Masse auf das Erreichen von Forschungs-, Praxis- und Bildungszielen ausgerichtet sind (vgl. Eckart et al., 2018, S. 105), stellt sich die Frage nach den jeweiligen Rollen und deren Legitimation, den Aufgaben und Verantwortlichkeiten und dem Umgang mit diversen Wissensarten. Auch gilt es als eine bekannte Herausforderung bei kollaborativen Projektformaten und vielstimmiger Wissensproduktion, Ungleichheiten und bestehende Machtasymmetrien kritisch-reflexiv mitzudenken, da oftmals machtvolle Gruppen (z. B. gut ausgebildete Akademiker*innen) Wissen über marginalisierte Gruppen (z. B. marginalisierte Migrant*innen) hervorbringen (s. hierzu auch die Reflexion in Kap. 5.2). Im Sinne einer reflexiven Wissensproduktion haben wir solche Aspekte sowohl in den Netzwerken als auch im Forschungsteam regelmässig aufgegriffen und diskutiert. Mithilfe der «reflexiven Figur» (s. Kap. 3.1 und Gäumann et al., 2021) und fortlaufend dokumentierter Irritationen, Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen ging es entlang dieses zentralen Bausteins des Projektes darum, mittels «reflexiver Schlaufen» (Fegter et al., 2010, S. 240) mit einer dekonstruktiven Haltung solche Fragen im Austausch anzugehen.

Nachfolgend werden die genannten vier thematischen und die eine synthetisierende Intervention vorgestellt und im Sinne der reflexiven Wissensproduktion auch auf Herausforderungen und aufgetretene Ambivalenzen eingegangen.

4.1 Vielstimmigkeit hör- und sichtbar machen - Auftaktintervention «Mein Lied fürs Tscharni»



Abb. 4 und 5: Bilder Nicole Hametner, 2023

Es war ein emotionaler Moment, mein Lied zu hören. Ich fühlte mich dadurch repräsentiert im Quartier.

Ich habe sogleich Gänsehaut bekommen, als ich das Lied gehört habe. Die Audioaufnahme habe ich an meine Community in meiner Heimat verschickt – schaut, was hier zu hören ist, ist das nicht unglaublich?

Ausgangslage und Zielsetzung

Als symbolischer und hörbarer Auftakt des Projekts wurde Ende Mai 2023 am Tag der Nachbarschaft mit der Aktion «Mein Lied fürs Tscharni» das bestehende Liederrepertoire des Glockenspiels im Tscharnergut, einer Hochhausssiedlung in Bern West, erweitert. Nach eingehender Diskussion im ersten der verschiedenen Netzwerke des Reallabors bestand das Ziel der Intervention darin, ein kuratiertes kulturelles Symbol im Stadtteil zu vergemeinschaften und für die Aneignung durch die breite heterogene Quartierbevölkerung zu öffnen. Bisher waren im bestehenden Liederrepertoire vor allem traditionelle Melodien aus dem lokalen und schweizerischen Kontext vertreten.

Das Glockenspiel ist seit sechzig Jahren ein wichtiger Bestandteil des Quartiers Bethlehem und ist ein bedeutsames Wahrzeichen von Bern West. Als zentral gelegenes, gut sichtbares Objekt in unmittelbarer Nähe zum Quartierzentrum Tscharnergut, das mehrere Gebäude umfasst und ein wichtiger Begegnungsort in Bethlehem ist, liess das Glockenspiel mit seinen 18 Glocken bis anhin zu jeder Stunde zehn Minuten vor dem Glockenschlag der Kirchen eine Melodie erklingen. Das bisherige Liederrepertoire mit über 100 Stücken repräsentierte das kulturelle Liedergut der breiten Quartierbevölkerung nicht. Aufgrund seines konfessionslosen Ursprungs verfügt das Glockenspiel über das Potenzial, ein Identifikationssymbol für die heterogene Quartierbevölkerung zu sein jenseits der differenzgesellschaftlich wirkmächtigen Trennung von «Wir und den Anderen». Vor diesem Hintergrund sollte mit der ersten Intervention ein Öffnungs- und Beteiligungsprozess lanciert und die Möglichkeit eröffnet werden, durch die Aufnahme von bedeutsamen Liedern aus der breiten Quartierbevölkerung einen vielstimmigen Anklang herzuvorbringen und der Vielfalt im Stadtteil eine Stimme zu verleihen.

Erarbeitungs- Umsetzungsprozess

Dieser Ausgangslage entsprechend wurde aus dem Themenfindungsnetzwerk heraus eine Kerngruppe gebildet mit Fachpersonen der Quartierarbeit, der Quartierkommission, der Glöcknerin, welche die Verantwortung für das Liederrepertoire innehat, sowie Schlüsselpersonen aus dem Quartier, die Kontakt zu unterschiedlichen Communities und Generationen im näheren Umkreis hatten. Im Vorfeld des Tags der Nachbarschaft stellten wir Beteiligungsmöglichkeiten bei mehreren Gelegenheiten vor; dies schwerpunktmässig in Schulklassen und einem interkulturellen Mütterzentrum, um besonders diese Gruppen zu befähigen, neue Lieder für das Glockenspiel zu sammeln und einzuspielen. Aufgrund der technischen Einschränkungen des

Glockenspiels sollten es möglichst einfache Lieder sein, welche für die Liederspender*innen bedeutsam sind in ihrem Leben und die sie mit Freude im Quartier teilen möchten. Ein wichtiger Diskussionsaspekt in der Kerngruppe war die Umgangsweise mit Liedereingaben, die dem Gedanken der diversitätssensiblen Öffnung und Identifikationsmöglichkeit widersprachen, bspw. wegen diskriminierender Inhalte oder politischer und nationalistischer Botschaften. Wie sich während des Sammelprozesses der Liedereingabe zeigte, waren etwa inoffizielle und offizielle Nationalhymnen beliebte Melodien, die für mehrere Personen eine grosse emotionale Bedeutung beinhalteten. Im Austausch innerhalb der Kerngruppe erörterten wir deren Vor- und Nachteile und entschieden uns schliesslich gemeinsam gegen die Aufnahme dieses Genres aufgrund seines Bezugs auf eine bestimmte Nation und meist auch auf eine bestimmte politische Gesinnung, die auf unterschiedliche Gruppen ein- oder aber auch ausschliessend wirken kann.

Am Tag der Nachbarschaft Ende Mai 2023 initiierten wir beim Glockenspiel als Aktion mehrere Live-Konzerte und stellten die gesammelten Lieder sowie die Beteiligungsmöglichkeit vor. Die Konzerte wurden von einer Vertreterin der Kerngruppe moderiert und die Verantwortlichen des Glockenspiels vorgestellt. Auf farbigen Fahnen waren die Namen der Lieder sowie deren Bedeutung als Wäscheleine aufgehängt und ein Plakatständer mit Informationen zur Aktion und dem Projekt wie auch ein Briefkasten luden ein, Liederwünsche einzugeben. Die Beteiligten der Kerngruppe traten mit Anwesenden in Kontakt, machten auf die Aktion aufmerksam und führten informelle Gespräche. Zudem wurden Beobachtungen durchgeführt, um Reaktionen und Resonanzen auf die Aktion einzufangen.

Im Nachgang an die Aktion wurden mit ausgewählten Teilnehmenden leitfadengestützte Gespräche geführt zur Einschätzung der Aneignungsmöglichkeit und des Beteiligungsformats. Zudem wurden in einer Auswertungssitzung mit der Kerngruppe Ergebnisse gesichert und die Vorgehensweise kritisch reflektiert.

Feedbacks, Erkenntnisse und Ambivalenzen

Die Aneignungs- und Beteiligungsmöglichkeit ist vor, während und nach der Aktion auf reges Interesse gestossen. Bereits im Vorfeld der Aktion hatten die aufgesuchten Kinder und Besuchenden und Verantwortlichen des Mütterzentrums mit viel Freude Lieder zusammengetragen, die für sie eine Bedeutung haben. Es zeigte sich, dass die Vorstellung, ein Lied mit einem persönlichen Bezug im Quartier – gespielt vom weitherum bekannten Glockentrum – zu hören, Anklang gefunden hat. Dies war auch am Tag der Nachbarschaft der Fall. Wichtig, aber z.B. aufgrund von Sprachbarrieren gar nicht so einfach war es, die Anwesenden über das Ziel der Aktion zu informieren: wer wollte hier was warum erreichen? Die Frage nach der Bedeutsamkeit eines Lieds war ein fruchtbarer, niederschwelliger Gesprächszugang und ermöglichte Austausch zu Geschichten und Erfahrungen der Anwesenden. Auch brachte dieser Auftakt zahlreiche weiterführende Fragen hervor, welche die Besuchenden zu interessanten Diskussionen anregten: Was macht ein Lied bedeutsam und besonders? Sind es persönliche Erlebnisse und Erinnerungen, die damit verbunden werden? Inwiefern spielt seine Herkunft eine Rolle? Ist es seine Zeitlosigkeit oder die Aktualität? Geht es darum, was das Lied bewirkt?

Herausfordernd war die Verständigung über die Zielsetzungen des gesamten Projektvorhabens. Auch hier wurden teilweise Sprachbarrieren und Grenzen der einfachen Sprache deutlich. Am Beispiel der Möglichkeit zur Liedereingabe wurde versucht auszutauschen, welches Potenzial eine solche Form der Beteiligung beinhaltet. Auch zeigten sich im Erstkontakt der Forschenden mit Bewohnenden gelegentlich fehlende lebensweltliche Anknüpfungspunkte, um ins Gespräch zu kommen. Hieran wurde eine gewisse von den Forschenden wahrgenommene Distanz zu den Bewohnenden sowie eine Irritation über die Angemessenheit dieser Anspracheform festgestellt. Solche Ambivalenzen treten gemäss Köglberger et al. (2019, S. 94, zit. nach (Bührmann & Franke, 2020) in Reallaboren häufiger auf, da deren Formate meist im öffentlichen Raum stattfinden und teilweise andere Anforderungen sowie Aufgaben für Projektbeteiligte, insbesondere Forschende, mit sich bringen, als üblich und eine Bewältigung einer Exponiertheit in ungewohntem Kontext erfordere. Gleichzeitig wiesen uns diese Irritationen auf Legitimitätsfragen und Machtverhältnisse in der Zusammenarbeit von Forschenden und Zivilgesellschaft hin.

Insgesamt wurden häufig Lieder gewählt, die einen Bezug zur kulturellen Identität, zur Herkunft oder einer Erstsprache ausweisen, über Bekanntheit verfügen sowie ein Gefühl von Zugehörigkeit oder Heimat vermitteln. Auch wurden oftmals Lieder ausgesucht, die verknüpft sind mit schönen Erinnerungen und prägenden Lebensabschnitten bzw. eine wichtige Rolle in herausfordernden Lebensphasen einnahmen.

Wie oben beschrieben, wurden am Tag der Nachbarschaft einige der im Vorfeld eingeholten Lieder live gespielt. Diese haben vielfältige Reaktionen ausgelöst, etwa pure Freude und einen beglückenden Moment, ein ungläubiges Staunen, ein Lied aus dem eigenen lebensweltlichen (Herkunfts-)Kontext im Tscharnergut zu hören. Mehrere Personen berichteten, dass sie emotional bewegt waren, als ihr Lied beim Glockenspiel erklang. Teilweise erfolgten von den Melodien Audioaufnahmen, die in der jeweiligen Community und unter Familienmitgliedern verbreitet wurden. Bei Kindern und Jugendlichen wurde vor allem der Aspekt des Wohlbefindens und der Freude genannt durch das Hören eines vertrauten Lieds. Ihnen war zudem wichtig, dass auch angesagte Lieder des Mainstreams ins Repertoire aufgenommen werden.

Rückblickend war der Tag der Nachbarschaft ein äusserst geeigneter Anlass für die Einbettung dieser Beteiligungsmöglichkeit. Als niederschwelliger, zentral gelegener Anlass in der Nachbarschaft bot er Gelegenheit für unkomplizierten Austausch und informelles Zusammenkommen. Dank dieser Rahmung traf die geplante Aktion auf ein diverses Publikum im Hinblick auf Alter und anwesende Generationen, Sprachen und Herkunft/*race* sowie sozialer Status und Vernetzung (Einzelpersonen, Gruppen, Familienverbände). Die im Nachgang an den Tag der Nachbarschaft geführten Gespräche mit Teilnehmenden und Rückmeldungen aus der Bevölkerung bei Schlüssel- und Fachpersonen aus der Kerngruppe liessen ausserdem erkennen, dass die Aktion im Quartier wahrgenommen und thematisiert wurde.

Um die längerfristige Nutzung der Beteiligungsmöglichkeit zu stärken, wurde am Glockenspiel ein Schild mit QR-Code angebracht und die Frage der Zuständigkeit mit einer lokalen Ansprechpartnerin gelöst. Die Möglichkeit zur Liedereingabe wurde nach der Aktion am Tag der Nachbarschaft insgesamt eher bescheiden in Anspruch genommen. Um die Symbolik der Vielstimmigkeit präsent zu halten und den Anstoss zur Öffnung zu verstetigen, sind weitere Formen der Belebung und Aufmerksamkeit rund um das Glockenspiel erforderlich und Ideen dazu erfreulicherweise auch vorhanden.

Fazit

Insgesamt verdeutlicht die Analyse der Intervention, dass durch die Möglichkeit zur Erweiterung des Liederrepertoires vom Glockenspiel eine Form der symbolischen Raumaneignung und Aushandlung eines Wir-Gefühls jenseits von differenzbezogenen Grenzziehungsprozessen und Beteiligungshürden stattgefunden hat. Durch die Musik als universales Element und den sinnlichen Zugang ist es gelungen, eine Vielzahl von Menschen mit der Aktion anzusprechen und eine Verständigung über die Zugehörigkeit im und Identifikation mit dem Quartier anzuregen und auf die Gleichzeitigkeit von Verbindungen mit dem Herkunftskontext im Sinne eines transnational aufgespannten Sozialraums (Pries, 2019) aufmerksam zu machen. Das Erklängen-Lassen von Liedern, die für die diverse Quartierbevölkerung von Bedeutung sind, erzeugte bei mehreren Bewohnenden ein Gefühl der Anerkennung und Zugehörigkeit zur Quartiersgemeinschaft. Dies wirkte sich offensichtlich bestärkend aus auf die eigene Position im Stadtteil. Auch bei einigen Beteiligten der Kerngruppe konnten Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Stärkung von Sichtbarkeit ausgemacht werden.

Mit Blick auf den gemeinsamen Erarbeitungs- und Umsetzungsprozess der Intervention hat sich gezeigt, dass sich alle Beteiligten – Bewohnende, Fachpersonen und Forschende – mit dem Thema identifizieren konnten und sich für die Ausgestaltung der Beteiligungsmöglichkeit engagierten. Jeweilige Interessen der Beteiligten und der Umgang mit den eigenen Rollen wurden im Entstehungsverlauf zunehmend erkennbar und brachten Ambivalenzen und Positionierungsdynamiken ans Licht. An der Frage der Bewirtschaftung der Liedereingaben liess sich beispielsweise beobachten, dass eine Öffnung von einem bestehenden Quartiergut zu einem wichtigen Aushandlungsprozess über Deutungsmacht, Entscheidungspositionen und Ressourcen führte. Auch die Rolle der Forschenden warf bei dieser ersten Intervention zahlreiche Fragen auf, etwa zum «Gestalten für» oder «Gestalten mit» (s. Kap. 3.2) oder zur Legitimität des Agierens im

Quartier als Aussenstehende oder zur Reproduktion von Sprachbarrieren. Hier erwiesen sich diversitätsbezogene Impulse und die gemeinsame Reflexion im Kernteam entlang der Reflexiven InBlicknahme (s. Kap. 3.1) als überaus fruchtbar und für den weiteren Verlauf des Reallabors wegweisend.

4.2 Begegnungsmöglichkeiten fördern: Diversitätsreflektierte Begleitung der AG Begegnung



Abb. 6 und 7: Bilder Projektteam, 2024

Es geht darum, Grenzen zu überwinden, und einander zu begegnen!

Ich spüre gern das Quartier und die Menschen, die hier wohnen – es gibt so viele Perspektiven und es sollen Verbindungen geschaffen werden zwischen den Generationen, Geschlechtern und so weiter.

Ausgangslage und Zielsetzung

Diese weitverzweigte Intervention thematisierte Begegnungsorte und -möglichkeiten in Untermatt, einem Quartier von Bern West mit geringen Freiflächen und öffentlichen Räumen. Eine sich im Aufbau befindende «Arbeitsgruppe Begegnung» – bestehend aus Bewohnenden und Fachpersonen der Quartierarbeit⁷ – schlug Mitte 2023 eine Kooperation mit dem Projekt „Quartier für alle“ vor, um Erfahrungen zur diversitätssensiblen Gestaltung von Ansprache und Beteiligung in die eigene Arbeit einfließen lassen zu können; umgekehrt bot sich aus der Perspektive des Projekts die Gelegenheit, einen bereits angelaufenen Beteiligungsprozess in das Reallabor zu integrieren und forschend zu begleiten. Der Schwerpunkt der Zusammenarbeit lag zunächst auf dem neu lancierten „Quartiernacht“ und der Ausarbeitung von Impulsen fürs Quartierfest im Spätsommer 2023, später ging die Zusammenarbeit in eine Begleitung der regelmässigen AG-Treffen und die gemeinsame Konzipierung weitere Beteiligungsimpulse in Untermatt über. Wie in mehreren – wiederum durch reflexive Fragetechniken inspirierte – Findungsdiskussionen herausgearbeitet wurde, sollte es als gemeinsame Ziele darum gehen, in Untermatt Gestaltungsmöglichkeiten von öffentlichen Räumen partizipativ auszuloten, Erwartungen an Begegnungsorte zu ergründen, dem Thema Begegnung mehr Aufmerksamkeit zu verleihen,

⁷ Hinsichtlich der beteiligten Bewohnenden (und Fachpersonen) wies die Gruppe eine gewisse Diversität hinsichtlich Alter, Herkunft/race und Schicht/class auf. Dass sie lediglich aus Personen bestand, die sich als Frauen identifizieren und besonders zu Beginn kaum Personen nicht-schweizerischer Herkunft ansprechen konnte, war immer wieder Thema. Zudem war die Gruppe zunächst stark geprägt von Repräsentantinnen einer eher links-urbanen, gut ausgebildeten ‘Mittelschicht’ (ebenfalls sowohl was die beteiligten Bewohnenden als auch die Fachpersonen betraf), die die breite Bevölkerung des Quartiers nur bedingt repräsentierten. Mit der Zeit stiessen Mitglieder dazu, die durch die Fachpersonen zum Mitmachen motiviert werden konnten und neue Perspektiven einbrachten – z.B. die Perspektive einer jungen Mutter mit starken Bezügen zur somalischen Community, die sich mit ihrem Engagement in der AG in ein gewisses Spannungsfeld begab, da sie dieses persönlich für sehr wichtig erachtete, lustvoll und mit starker Stimme ausfüllte, sich gemäss eigenen Schilderungen aus Sicht der Community aber unnötig exponiert und zu stark mit schweizerischen Institutionen und Gruppen kooperierte.

mehr Begegnungen im Nahraum zu ermöglichen, die Identifikation mit dem Quartier und die Lebendigkeit der Wohnumgebung zu erhöhen, eine Diversitätsreflexion in Bezug auf die Arbeits- und Organisationsweise sowie Zusammensetzung der AG und in Bezug auf die gewählten Methoden zu lancieren und schliesslich darum, zu erproben, wie in einer transdisziplinären Arbeitsweise nachhaltig wirksame Aktionen und Impulse entwickelt und verstetigt werden können.

Erarbeitungs- und Umsetzungsprozess

Die transdisziplinäre Zusammenarbeit mit der AG Begegnung erstreckte sich über den Zeitraum von eineinhalb Jahren. Zunächst wurde in zwei Sitzungen (mit der vermittelnden Fachperson und mit der AG) die mögliche Rolle der Forschenden geklärt – ein Suchprozess, der später mehrmals wiederholt wurde, da die Dauer, Ausrichtung und mögliche Finanzierung der Zusammenarbeit und die Legitimität der Mitarbeit in der AG im Verlaufe der Zeit immer wieder neu zu verhandeln war. Im Verlaufe dieses Prozesses definierten die Forschenden ihre Rolle als Begleitende und Impulsgebende, die folgenden Fragestellungen verfolgten: Welche Themen zeigen sich in der AG wie und wie werden sie verhandelt? Wie können kritisch-reflexive Prozesse zur Diversitätssensibilität in der AG wachgehalten werden? Wie können die Forschenden die AG konzeptuell und gestalterisch unterstützen, damit die Impulse der AG möglichst diversitätssensibel umgesetzt werden können? Welche Bewegungen lassen sich punkto diversitätssensibler Erweiterung und Öffnung der AG machen? Welche Hinweise liefert die Organisation und Arbeitsweise der AG zu diversitätssensiblen, partizipativen Engagementformen, die auch in anderen Kontexten relevant sein können?

Im Sinne des Reallabors und des partizipativen Forschungsvorhabens galt es erneut zu reflektieren, dass sich die Forschenden in ein zivilgesellschaftlich und durch die Quartierarbeit geprägtes *Grass root*-Geschehen begaben, ohne selbst Teil des Quartiers oder betroffen zu sein, was zum Entscheid führte, die Forschendenrolle und -methodik in erster Linie über zurückhaltende Teilnahme, Beobachtung, Beziehungsaufbau und fachliche Begleitung zu gestalten. Den Forschungsprozess nicht in den Mittelpunkt zu stellen, war wichtig, um das eigentliche Praxisziel – mehr Begegnung im Quartier durch gemeinschaftliches Engagement von Quartierbewohnenden – nicht durch (noch mehr) ‚ausenstehende‘ Positionen an Legitimität und Glaubwürdigkeit zu untergraben, zumal Fachpersonen und Forschende personell meist etwa die Hälfte der AG ausmachten. Das Gewicht und die Wirkung der Forschungsstimme immer wieder abzuwägen, stellte einen zentralen Teil der Reflexionsarbeit dar. Wie sollte ein quartiernaher Beteiligungs- und Transformationsprozess ablaufen und beforscht werden, wenn die Forschenden ihn selbst mit Beteiligung beeinflussten? Dies führte u.a. auch zum Entscheid, an den Sitzungen der AG konstant dabei zu sein, nicht aber an allen Impulsen, da die Angemessenheit der Anwesenheit und die teilweise wenig kontextualisierte Begegnung von Forschenden und Bewohnenden im Quartier hinterfragten⁸. Gleichzeitig begab sich die AG in einen Selbstreflexionsprozess: Wer hat eigentlich Interesse an ‚mehr‘ Begegnung und Mitgestaltung resp. wem wird unterstellt, sich zu wenig zu begegnen? Wer bestimmt, dass mehr Begegnung und Mitgestaltung gut wären, dass sich bestimmte Menschen zu wenig begegnen und beteiligen?

Neben den beschriebenen diskursiven und reflexiven Prozessen hat die transdisziplinäre Zusammenarbeit im angegebenen Untersuchungszeitraum zur Realisierung verschiedener diversitätssensibel gestalteter Impulse zur Förderung der Begegnung und Mitsprache im Quartier geführt:

- Impuls am ‚Quartierznacht‘: Befragung und Gelegenheit zum Zeichnen zu den Themen «Hier begegne ich Menschen», «Das ist mein Traumplatz», «Wo bist du gerne?» (Durchgeführt von in der AG beteiligten Bewohnenden) mit dem Ziel, durch gestalterische Prozesse und Gespräche Stimmen zur Lebensqualität im Quartier hörbar zu machen

⁸ In diesem Zusammenhang nahmen wir auch immer wieder die Rolle der Fachpersonen in den Blick und nahmen wahr, dass sie den Verlauf und das Geschehen in der AG stark prägten, immer wieder viel Initiative übernahmen, die Sitzungen strukturierten, zum Handeln aufforderten und verschiedentlich Ressourcen einbrachten, um Projekte umzusetzen – ganz, wie es dem Anliegen der Gemeinwesenarbeit entspricht.

- Untermattfest 2023: Resultate und Zeichnungen der Befragung werden aufgehängt, darauf aufbauend wird eine 'Malecke' eingerichtet und werden durch die in der AG beteiligten Bewohnenden und durch Forschende anhand eines Leitfadens Gespräche zu den oben genannten Themen initiiert sowie Beobachtungen zur Atmosphäre und Begegnungskultur am Fest gemacht. Neu entstehende Zeichnungen und Gesprächszitate werden am Fest laufend aufgehängt resp. sichtbar gemacht
- Danach Erstellen einer übersichtlichen, einfach verständlichen Mini-Concept-Map z.H. der AG Begegnung durch die Forschenden: Zum Bündeln der Eindrücke, Sammeln der zahlreichen Ideen sowie zur Festlegung weiterer Aktionsmöglichkeiten und Themenschwerpunkte, die der Intention der AG entsprechen und die Diversitätssensibilität in den Mittelpunkt stellen
- Aneignung Galenica-Platz⁹: AG Begegnung beschäftigt sich entlang verschiedenster kreativer Plakat- und Zaunverschönerungs-Aktionen wiederholt mit der Frage, wie der Galenica-Platz als künftiger, partizipativ gestalteter Quartierort ins Bewusstsein gerufen und bereits Schritt für Schritt angeeignet werden kann
- ‚Quartierznacht‘: Das Format wird in einem lustvollen und intensiven diskursiven Geschehen laufend auf seine Zugänglichkeit und diversitätssensible Gestaltung reflektiert, evaluiert und bedarfsgerecht weiterentwickelt. Zahlreiche Formen werden erprobt – drinnen, draussen, mit mitgebrachtem oder von Communities gekochtem Essen, mit Kindergrill etc. – und erlauben eine stetige partizipative Wissensgenerierung, wer sich von welchem Format wie angesprochen fühlt
- Untermattfest, August 2024: Im Vorfeld und während des Festes sollen A4-Portraits von Quartierbewohnenden entstehen, um diese bildhaft und wenig sprachlastig sichtbar zu machen und untereinander ins Gespräch zu kommen. Zahlreiche Diskussionen und Tests zeigen: Fotoaufnahmen o.ä. sind zu hochschwierig und unbeliebt (wo wird mein Gesicht gezeigt? Warum soll ich mich exponieren?), weshalb für das Fest durch Fachpersonen ein Live-Zeichner engagiert wird und ein kreativer gemeinsamer Moment geschaffen werden soll: während des Zeichnens werden durch die Forschenden Gespräche zur Identifikation mit dem Quartier geführt mit Personen, die ein Portrait von sich erstellen und mit nach Hause nehmen möchten,

Feedbacks, Erkenntnisse und Ambivalenzen

Die AG Begegnung wird von den beteiligten Bewohnenden als 'beste Arbeitsgruppe ever' beschrieben, die Mitglieder steigen in einen intensiven Aushandlungs- und Reflexionsprozess und geniessen die Diskussionen und die kreative Umsetzung der Aktionen. Im Sinne des Social Design entsteht eine gemeinsame Gestaltungspraxis, die soziale Belange im Quartier adressiert. Die über einen WhatsAppChat unkompliziert organisierten regelmässigen Sitzungen werden als wichtiger Austausch- und Begegnungsort beschrieben., die von grosser Ideenfülle und dem ‚Zauber des Brainstormings‘ geprägt sich, aber auch Platz bieten zahlreiche kontroverse Diskussionen und den Blick öffnen für unterschiedliche Bedarfe und Bedürfnisse im Quartier. Die durch die Impulse angesprochene Personen schätzen in aller Regel das Gespräch, den Moment, die Begegnung, das Essen, das Zusammensein, den Anlass oder das Gezeichnet werden, es entstehen zahlreiche positive Feedbacks und ein sich-Einbringen in unterschiedlichster Form: durch Teilnahme an den Aktionen, Rückmeldungen auf Fragen, Einlassen auf längere Gespräche usw. Vereinzelt ergibt sich auch ein Austausch über eine allfällige neue Mitwirkung innerhalb der AG¹⁰.

Aus Forschendensicht ergab sich die wichtige Erkenntnis, dass in der AG eine verbindende, kreative Begegnung und ein gemeinsames Erschaffen entstand, das gleichzeitig vom Zulassen von Heterogenität geprägt war. Die Ideenfindung zeigte sich als Eigenwert, machte Freude und gab Energie, brachte Menschen zusammen, gab Anlass, über ein Thema zu diskutieren und unterschiedliche Perspektiven kennen zu lernen – die tatsächliche Umsetzung einer Idee war

⁹ Im Zuge der Umnutzung eines Bürogebäudes am Untermattweg hat die Stadt Bern Anstrengungen unternommen, den dazugehörigen Parkplatz aufzukaufen und als Grün- und Freifläche zu gestalten. Der Quartierarbeit ist es ein Anliegen, dem von der Stadt geplanten Partizipationsverfahren einen Prozess der Auseinandersetzung und Aneignung voranzustellen, statt zu einem späten Zeitpunkt vorgefertigte Meinungen zum Vorhaben ‚abzuholen‘.

¹⁰ Effektiv neue Mitglieder für die AG zu gewinnen, gelingt aber nur der Fachperson resp. der Leiterin des Quartiertreffs

hierbei vor dem Hintergrund der Zielsetzung manchmal sogar zweitrangig. Es zeigte sich, dass die dosiert eingesetzten Reflexionsfragen der Reflexiven Figur konkret und relativ niederschwellig dabei unterstützen können, eine diskursive und reflexive Herangehensweise in Bezug auf Diversität anzuregen, dass sie bei der diversitätssensibel gestalteten Umsetzung unterstützen und dass sie mögliche Bedarfe und Voraussetzungen diverser Zielgruppen immer wieder ins Bewusstsein rufen. Gleichzeitig stellte sich die Frage der Legitimität und Gewichtung der Forschendenperspektive, mit der quasi ‚universalistisches‘ Wissen und normative Ziele mit dem Gewicht der akademischen Stimme platziert wurde. Es wurde deutlich, dass sich partizipative Forschungsmethoden (und grundsätzlich Methoden der qualitativen Forschung) in adaptierter Form hilfreich sein können, um ein diversitäts- und machtsensibles Vorgehen in einer Gruppe anzuregen, die mehr Begegnung und mehr Zugehörigkeit im Quartier anregen möchte: Formen wie kurze Befragungen, die mit visuellen Elementen ergänzt sind, können bspw. ein Gespräch unter Bewohnenden anregen, das Bedarfe und ungehörte Stimmen abholt und zur Reflexion anregt – bevor ein neues Format geschaffen oder eine Idee aus der AG direkt umgesetzt wird.

In der AG wurden zudem Hürden und Grenzen im Quartier im Kontext gesellschaftlicher Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse spür- und diskutierbar – gleichzeitig waren sie nur sehr bedingt verhandel- oder veränderbar und es re-installierten sich bspw. Sprach- oder Teilhabebehörden (wer kann in der AG mitmachen, wer nicht?). Weiter hat sich die AG als fluider, flexibler, diverser, kreativer, sich ständig in Transformation befindlicher Raum gezeigt, der durch die flexible Organisation unterschiedliche (und immer wieder neue) Menschen anspricht und der unterschiedliche Engagementformen und -intensitäten zulässt¹¹. Fachpersonen zeigten sich dabei als essenziell, um eine Basisstruktur zu sichern und Ressourcen bereitzustellen, während sich das Zulassen der Selbst- (oder Nicht-)organisation immer wieder als Balanceakt gestaltete.

Eine weitere Erkenntnis ergab sich in Bezug auf die Diversität innerhalb der AG: Im Untersuchungszeitraum waren ausschliesslich Frauen aktiv; die Diversität in Bezug auf Herkunft hat mit der Zeit zwar zugenommen, es wurden aber kaum Senior*innen oder junge Menschen erreicht; ebenfalls keine Menschen mit unsicherem Aufenthaltsstatus; keine Menschen mit Behinderung angesprochen etc.

Die AG zeigte sich als Ort der gemeinsamen Wissensproduktion, der ständig mittels Aktionen und mittels Netzwerkarbeit über die AG hinaus erweitert wird, der Wissen produziert und anwendet, wie begegnet werden könnte, was im Quartier läuft und was nicht, wovon es mehr bräuchte, welcher Raum angeeignet werden könnte – die AG zeigte sich als Möglichkeitsraum, der vielfältiges Wissen zulässt und sichtbar macht. Besonders zu Beginn der neuen AG (mit damals noch geringerer Diversität und stärkerer Vertretung von Fachpersonen) stellte sich aus Forschendenperspektive aber die Frage der Repräsentativität und Verankerung der Gruppe im Quartier, die sich die AG selbst weniger stellte. Angesichts struktureller Hürden kann dieses Moment im Sinne eines Powersharings¹² und ‚anwaltschaftlichen‘ Einstehens ein Stück weit legitimiert werden: eine Diversifizierung der Gruppe war herausfordernd zu erreichen, wohl aufgrund der Lebenslagen verschiedener Quartierbewohnenden und von geringen Ressourcen, sich zu engagieren. Gleichzeitig re-installierte die Gruppe auch bestehende Hürden, z.B. Sprachbarrieren, in dem Deutsch (meist auch Mundart) als Austauschsprache gesetzt war und erst im zweiten Teil der Bearbeitungszeit teilweise durch Englisch ersetzt wurde.

Fazit

Die Intervention rund um die AG Begegnung zeigt eindrücklich, dass Beteiligungsmöglichkeiten im Quartier diversitätssensibel gestaltet und damit neue Räume der Wissensproduktion und

¹¹ Die Gruppe traf sich meist freitagabends zwischen ca. 18 und 21 Uhr an immer wieder neuen Orten (privat bei einigen der Beteiligten, im Quartier-Treff, in lokalen Cafés und Bars, in der Badeanstalt etc.) und in immer wieder neuen Konstellationen (mit und ohne Kinder oder weitere Zugewandte der Beteiligten, mit oder ohne mitgebrachtem Essen, in eher informellem oder strukturiertem Austausch etc.). Diverse Zu- und Abgänge sowie unterschiedlich intensive oder unterschiedlich dauerhafte Engagementformen werden laufend integriert.

¹² ‚Powersharing‘ beschreibt das Vorgehen, dass Menschen, die strukturell privilegiert sind, ihre Macht und ihren Einfluss bewusst teilen, um gerechtere Verhältnisse zu schaffen.

Partizipation eröffnet werden können. Dabei werden wirkmächtige Dominanz- und Differenzverhältnisse – etwa bezüglich zeitlicher, sprachlicher oder aufenthaltsrechtlicher Ressourcen – sichtbar und können teilweise durch reflektiertes, diversitätssensibles Handeln beeinflusst und verändert werden. Die partizipative Ideenfindung und Umsetzung der Begegnungsimpulse erweisen sich im Sinne des Social Design selbst als wichtige Beteiligungsform, die verschiedene Perspektiven hör- und sichtbar macht. Auch zeigte sich, dass Impulse mehrfach getestet und adaptiert werden müssen, um möglichst viele Personen anzusprechen.

Die zeitweise Begleitung der AG Begegnung durch Forschende war förderlich, um eine wenig formalisierte Engagementform zu beobachten und zu würdigen, die Diversitätsreflexion anzuregen und die vielstimmige Wissensproduktion mit künstlerischen Methoden zu unterstützen, etwa durch das Mapping von Ideen. Die transdisziplinäre Zusammenarbeit trug dazu bei, bislang wenig beachtete Lebensrealitäten und Bedingungen für Teilhabe in Bern West sichtbar zu machen und aktiv zu diskutieren. Dadurch gelang es der AG, über bestehende Strukturen hinaus neue Möglichkeitsräume der Beteiligung für die Bevölkerung im Untermatt-Quartier zu erschaffen. Die Fachpersonen förderten somit ein Netzwerk, das durch die Eröffnung von Beteiligungsmöglichkeiten einen Beitrag zur Verständigung im Stadtteil und zur Erreichbarkeit von Communities leisten konnte (und kann); dies sind wichtige Erkenntnisse zur Öffnung von lokalen Beteiligungsstrukturen (bspw. Vereine, Interessensgruppen, Quartierkommissionen, etc.).

4.3 Anerkennung schaffen & Lebenswelten zeigen – «Spielgruppenleitungen haben das Wort»



Abb. 8 und 9: Bilder Projektteam, 2024.

Die Spielgruppen sind sehr wichtige Playerinnen im Sozialraum von Bern West. Sie leisten wertvolle und herausfordernde Arbeit, die oft nicht gesehen und gewürdigt wird. Ihnen zu etwas mehr Sichtbarkeit zu verhelfen, fand ich daher toll.

Durch die Intervention ist bei mir ein Gefühl gewachsen, dass wir zusammen mehr erreichen können. Es hat mich bestärkt, für meine Anliegen einzustehen.

Ausgangslage und Zielsetzung

In Bern West gibt es rund ein Dutzend Spielgruppen, die im Rahmen der Frühförderung eine wenig beachtete, aber zentrale Funktion einnehmen und die Kinder auf das Schulsystem vorbereiten. Neben dieser pädagogischen Tätigkeit leisten die Spielgruppenleitungen ein grosses Engagement im Stadtteil für Familien in vielfach prekären Lebenssituationen, das weit über ihren Aufgabenbeschrieb hinausgeht. Auch stehen die Spielgruppenleitungen im Kontakt mit sogenannten schwer erreichbaren Familiennetzwerken. Das Spektrum der Begleitung und Unterstützung von Familien in ihren Herausforderungen ist breit und umfasst bspw. sprachliche Verständigung, Informationsarbeit zum Quartierleben, Koordination mit Fachpersonen und Institutionen, Konfliktmediation, Mithilfe beim Ausfüllen von Formularen und Anträgen oder Beratung bei Erziehungs- und Schulproblemen.

Die Spielgruppenleitungen sind meist selbst von Mehrfachbelastungen betroffen und sind mit unsicheren Arbeitsbedingungen konfrontiert. Sie stehen in einem ergänzenden Angebotsverhältnis zu KiTas, welche von der Stadt Bern stärker gefördert werden und erleben aufgrund ihrer Selbständigkeit oftmals hohen ökonomischen Druck bei gleichzeitig niedrigem Lohn. Auch begegnen sie einer hohen gesellschaftlichen Erwartungshaltung an ihre Aufgabe der Frühförderung und Integration, insbesondere bei migrierten Kindern. Zugleich kann die Ausbildung zur und die Tätigkeit als Spielgruppenleitung eine Chance darstellen, z.B. wenn durch eigene Migrationserfahrung Hürden bestehen, in der schweizerischen Arbeitswelt Fuss zu fassen, oder sie kann als Sprungbrett für weiterführende Arbeitsmöglichkeiten dienen.

Die Schlüsselfunktion von Spielgruppenleiterinnen im Zugang zu diversen Familien wie auch ihr vielfältiges Engagement sind bislang im Stadtteil kaum wahrgenommen und sichtbar geworden was deren Anerkennung und Wertschätzung erschwert.

Mit der dritten Intervention im Frühling 2024 verfolgte das vorbereitende Netzwerk die Zielsetzungen, auf die Bedeutung der Care- und Integrationsarbeit von Spielgruppenleiterinnen in der Öffentlichkeit des Stadtteils aufmerksam zu machen und eine Reflexion zu Ambivalenzen und Spannungsfeldern im Kontext von Care-Arbeit und Diversität anzuregen. Ebenfalls war es ein Anliegen, die Bevölkerung dazu einzuladen, sich mit dieser Tätigkeit und deren Exponentinnen zu befassen und diese sichtbar zu machen. Schliesslich sollte mit der Intervention ein Anstoss zu einer Sensibilisierungs- und Öffentlichkeitsarbeit gegeben werden.

Auch sollte die Intervention die Möglichkeit bieten, die Spielgruppenleitungen und ihr Engagement zu würdigen. Dieses Vorhaben gründet auf der Annahme, dass Möglichkeitsbedingungen von sorgenden und solidarischen Beziehungsweisen als eine Form von Teilhabe im städtischen Alltag häufig im Verborgenen bleiben und das Aufdecken von Care-Lücken und «systematischen Sorglosigkeiten» sowie die Thematisierung der materiellen, sozialen und räumlichen Bedingungen dieser Sorgearbeit und -beziehungen erfordern (vgl. Schilliger, 2022, S. 172–173; 180).

Erarbeitungs- und Umsetzungsprozess

Bereits bei den Kick-Off Treffen zu Beginn des Reallabors (vgl. Kap. 2.2) wurde das unsichtbare Engagement der Spielgruppenleitungen von Fachpersonen eingebracht (und von Schlüsselpersonen bestätigt) in Zusammenhang mit der Thematik der Mehrfachbelastung von Bewohnenden als herausfordernde Teilhabebehörde im Stadtteil. Mit ihrer Verbindung zu mehrfachbelasteten Familien und teilweise mit Erfahrungen eigener Betroffenheit, stehen Spielgruppenleitungen hier im Brennpunkt. Für die Planung und Umsetzung der Intervention wurde eine Kerngruppe gebildet aus Fachpersonen der Frühförderung, zwei Forscherinnen und wechselnden Vertreterinnen der Spielgruppenleitungen.

In mehreren Treffen dieser Kerngruppe ging es darum, die Situation der Spielgruppenleitungen, ihre Interessen und den Veränderungsbedarf zu eruieren und gemeinsam Ideen auszuarbeiten zur Darstellung und Sichtbarmachung ihres Engagements. Wir entschieden uns für eine Umsetzung der Intervention in zwei Teilen. In einer ersten Phase sollte der Fokus auf die Porträtierung der Spielgruppenleitungen und ihrer Lebensrealitäten gelegt werden mittels ansprechend und leicht verständlich gestalteten ‚Wer-Wo-Was‘-Wänden, die bei den Spielgruppen angebracht wurden (s. Abbildung 10). Auf diesen wetterfesten Faltplatatwänden waren einerseits Informationen (‘Facts and Figures’) zur Tätigkeit der Spielgruppenleitungen hinterlegt, die Sichtbarkeit verschaffen sollten, und andererseits wurde eine Beteiligungsmöglichkeit für die Eltern sowie das nachbarschaftliche Umfeld eingerichtet, wodurch mit Stickern die Motive für die Nutzung des Spielgruppenangebots angegeben werden und mit Briefen, Zeichnungen oder sonstigen Gesten ihrer Arbeit Würdigung, Wertschätzung und Anerkennung entgegengebracht werden konnten.

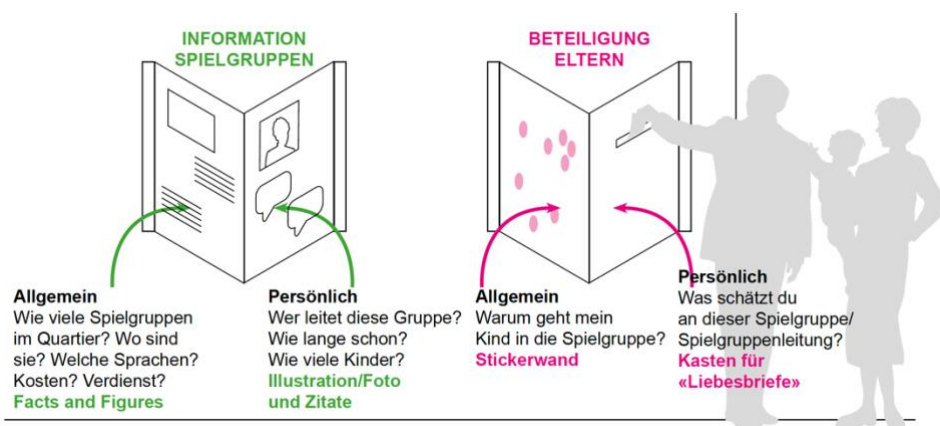


Abb. 10: eigene Darstellung, 2024.

Im zweiten Teil der Intervention wurde aus den einzelnen Porträts und den Facts & Figures ein begehrtes Häuschen gebastelt, welches im Sommer 2024 an verschiedenen öffentlich zugänglichen Orten im Stadtteil als Wanderausstellung für jeweils zwei bis drei Wochen aufgestellt wurde. Die Stationen waren das Freibad Weyerli (Kinderecke), die Bibliotheken Bümpliz und Gäbelbach sowie das Quartierzentrum Tscharnergut, wo es nach wie vor steht und von den Kindern als Spielhaus benutzt werden kann. Als Ergänzung zu den visuellen Porträts wurden Audiodateien produziert, in denen die Spielgruppenleitungen Einblick in ihren Spielgruppenalltag und ihre Lebensrealitäten gaben. Die Audiofiles waren durch einen QR-Code zugänglich. Mit den Kontaktpersonen der jeweiligen Standorte wurde vereinbart, dass sie die Interaktionen mit dem Häuschen beobachten und als Ansprechperson bei Fragen zur Intervention zur Verfügung standen. Nach rund vier Monaten Laufzeit der Intervention wurde als feierlichen Abschluss den beteiligten Spielgruppenleitungen an einem Weiterbildungsanlass die gesammelten «Liebesbriefe» übergeben.

Feedbacks, Erkenntnisse und Ambivalenzen

Bei dieser Intervention waren die gestalterischen Kenntnisse des Social Design in Verbindung mit einer Diversitätsreflexion und sozialräumlichem Wissen von besonderer zentraler Bedeutung. Der Anspruch, mittels Facts and Figures verständlich und nicht zu textlastig zu informieren sowie für Spannungsfelder in diesem Tätigkeitsbereich zu sensibilisieren und mit den Faltpublikationen dennoch ansprechend zu sein für Beteiligung, war nicht einfach einlösbar. Hierzu wurden in der Kerngruppe fruchtbare Diskussionen geführt, über diversitätssensible Aspekte der Kommunikation und Ansprache reflektiert und hieran wurde der Mehrwert von gemeinsamer Wissensproduktion sowie das Zusammenführen unterschiedlicher Perspektiven ersichtlich. Eine konstante Herausforderung während der Entwicklung und Umsetzung der Intervention bestand darin, dass die Spielgruppenleitungen durch die Beteiligung an der Intervention nicht zusätzlich im Hinblick auf Zeit und Ressourceneinsatz belastet werden durften. Absprachen sowie Austausch von Ideen mussten entsprechend effizient und punktuell erfolgen. Diese Ausgangslage ist ein symptomatisches Beispiel für Hürden der Beteiligung (s. auch die Auseinandersetzung mit dem Vernetzungs- und Milieudilemma in Kap. 3.1), hier im intersektionalen Kontext von Care (Geschlecht, Herkunft/*race* und Schicht/*class*) und hat uns Anlass geboten, nach Ermöglichungsformen für die Beteiligung der Spielgruppenleiterinnen zu suchen. Im Austausch mit dem städtischen Gesundheitsdienst konnten schliesslich für die Mitwirkung an der Intervention Weiterbildungsstunden für die Spielgruppenleitungen gesprochen werden. Dies war entscheidend, um den Beteiligungsgrad der Spielgruppenleitungen zu stärken und eine Teilhabehürde aktiv zu bearbeiten.

Die Spielgruppenleitungen haben zahlreiche Reaktionen zu den Porträts von Familien und aus der Nachbarschaft erfahren. Die optisch auffallenden Faltpublikationen wurden wahrgenommen und die Möglichkeit zur Anbringung von Stickern wurde rege genutzt. Auch wurden im Briefkasten Briefe, Zeichnungen und sonstige Formen der Wertschätzung deponiert, je nach Standort der Spielgruppen war der Rückfluss jedoch unterschiedlich gross. Bei allen Standorten zeigten die Rückmeldungen und Beobachtungen der Spielgruppenleiterinnen auf, dass die Porträtierung und

die Informationen auf den Faltpaketen erlaubten, mit der Nachbarschaft zu ihrer Situation ins Gespräch zu kommen. Teilweise waren auch aktive Gesprächsimpulse erforderlich, um auf die Möglichkeit der Beteiligung aufmerksam zu machen oder den Hintergrund der Intervention zu erklären.

Trotz Überlegungen zum Umgang mit Sprache bei der Umsetzung der Faltpakete in der Kerngruppe, stellten die Beschreibungen der Porträts teilweise eine Herausforderung für die Lesbarkeit und Verständlichkeit dar. Auch wurden Komplimente und Wertschätzungen besonders mündlich übermittelt, da die schriftliche Form eines Briefs sich als hochschwellig erwies bzw. die Botschaft von erforderlicher Schreibkompetenz beinhaltete. Die Ergänzung mit Audiodateien im zweiten Teil der Intervention, notabene in deutscher Sprache, konnte diese Hürde teilweise abschwächen.

Durch die punktuellen Kontakte mit den Spielgruppenleitungen in der Planungsphase konnte deren Bereitschaft zur Beteiligung nur bedingt eingeschätzt werden. Der persönliche Kontakt bei der Installation der Faltpakete erwies sich als wichtig für die weiterführende Ausgestaltung der Intervention und eine vereinfachte Koordination der Umsetzungsschritte. Dennoch war viel Einsatz und Kommunikation durch die Kerngruppe nötig, um die Informationen und Kennzahlen für die Porträts sowie die Audiodateien zu erhalten.

Die zeitintensive Gestaltung der Porträts und des Wanderhäuschens mit Präsenz im Öffentlichen Raum sind sowohl bei den Spielgruppenleitungen und in der Nachbarschaft auf grosse Aufmerksamkeit und positive Resonanz gestossen. In den beiden Bibliotheken bspw. gingen zahlreiche Reaktionen auf das Wanderhäuschen ein, teilweise wurden Nachfragen dazu gestellt (z.B. was ist der Anlass dieser Aktion?) oder Rückmeldungen angebracht (z.B. interessante Porträts und Einblicke). Insbesondere ältere Menschen, Eltern oder Bezugspersonen von Kindern haben sich Zeit genommen, die Porträts zu lesen und den Audiodateien zu lauschen. Für eine breitere Sensibilisierung im Stadtteil hätte die Berücksichtigung weiterer Standorte, etwa Spielplätze oder Schulhausareale, in Betracht gezogen werden können, was jedoch aus zeitlichen Gründen nicht machbar war.

Dass die eingesetzten Objekte nicht partizipativ, sondern zu Handen der Spielgruppenleiterinnen professionell gestaltet waren, war in diesem Fall ein nicht zu unterschätzender Aspekt im Hinblick auf Sichtbarmachung von Anerkennung für das Engagement der Spielgruppenleiterinnen (vgl. Kap. 2.3 Diversitätssensible Gestaltung & Social Design). In unserem Fall hat sich gezeigt, dass die theoretisch und methodisch anspruchsvolle Aufbereitung solcher Materialien die Eröffnung von Räumen (vgl. Gebhardt & König, 2019, S. 30) bzw. die Sensibilisierung auf und Sichtbarmachung von Anliegen massgeblich zu untermauern vermag. Dies ist eine wichtige Erkenntnis zum Umgang mit der Frage, wann Social-Desing-Prozesse unter Bedingungen von Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen 'mit' oder 'für' Beteiligte gestaltet werden.

Fazit

Der Beteiligungsprozess von Spielgruppenleiterinnen im Gesamtverlauf der Intervention hat interessante Aspekte von Empowerment und Mobilisierung für Öffentlichkeitsarbeit zu Tage gefördert. Trotz teilweiser geringfügiger Beteiligungsmöglichkeit an der Intervention zeigten sich die Spielgruppenleiterinnen begeistert und äusserten sich nach Abschluss der Intervention äusserst positiv über die veranlassten Impulse zur Sichtbarkeit, Anerkennung und Sensibilisierung und die daraus entstandenen Resonanzen. Die Erfahrung, durch diese Form der Öffentlichkeitsarbeit ihr (sorgendes) Engagement und ihre Wirkstätte im Zentrum der Aufmerksamkeit zu erleben, hat zu einer Bestärkung ihrer Rolle und der Wirkung ihres Engagements im Stadtteil beigetragen. Auch wurde es als bestärkend erlebt, sich untereinander zu vernetzen und trotz Konkurrenzverhältnis und geringer Ressourcen für gemeinsame Anliegen wie bspw. die Veränderung von Arbeitsbedingungen einzustehen. Erste Bestrebungen zu den weiterführenden Vernetzungen wurden bei den Auswertungsworkshops im Rahmen der 5. Intervention deutlich. Auch wurde der Wunsch geäussert, die Faltpakete und das Porträt weitzunutzen zu können zu Werbe- und Informationszwecken für die Spielgruppen.

Abschliessend hat die Auseinandersetzung mit den beschriebenen und häufig auftretenden Ambivalenzen im Kontext von Care, Diversität und Beteiligung im Quartier gezeigt, dass durch die Beleuchtung von immateriellen und affektiven Dimensionen von Care und die thematisierten Aspekte eines Engagements der Unterstützung, des gemeinsamen Sorgens und sich aufeinander Beziehens (vgl. Schilliger, 2022, S. 172f) mehr Sichtbarkeit für die involvierte Zielgruppe und eine

Stärkung ihres Selbstwirksamkeitsgefühls erreicht werden konnte. Indirekt konnte dadurch auch zu einem gewissen Grad auf Hürden bzw. Lücken von Unterstützungsmöglichkeiten für Familien in prekären Lebenssituationen im Stadtteil aufmerksam gemacht werden

4.4 Geteilte Erfahrungen ermöglichen – «Bewegtes Znacht»



Abb. 11 und 12: Bilder Simon Boschi, 2024.

Es war bewegend, wie mir an diesem Abend zugehört wurde. Ich fühlte mich als Geflüchtete ernstgenommen und gesehen, das war heilsam für mich.

Ich bekam den Eindruck aktiv am Leben in Bern West teilzunehmen und mit dem gemeinsamen Essen das Zusammenleben zu unterstützen.

Ausgangslage und Zielsetzung

Zahlreiche Personen in Bern West mit Migrations- und Fluchtgeschichte haben ausgeprägte Kompetenzen als Gastgeber*innen und kochen gekonnt und gerne. Teilweise haben sie Gelegenheiten gefunden, diese Fähigkeiten zu leben und sich damit auch einen (Zusatz-)Verdienst zu erwirtschaften, teilweise besteht der Wunsch, dies vermehrt zu tun. Gemäss Fachpersonen der Quartierarbeit ist auch die Nachfrage nach zusätzlichen Verpflegungsmöglichkeiten vorhanden, erweise sich jedoch als kleinräumig und wenig konstant bzw. erfordere ständige Bewerbung der Angebote, wozu die fachlichen Ressourcen fehlen. Die vierte Intervention stellte vor diesem Hintergrund die Auseinandersetzung mit Kochen, Essen und Gastgeber*innenschaft als Thema in den Fokus. Aufgrund der inhaltlichen Passung konnte eine Kooperation mit dem vom UNHCR und dem Verein [Mazay](#) (Integration von Geflüchteten im Kanton Bern) ins Leben gerufenen Festival «[Taste of Home](#)» (15.-19. Oktober 2024) eingegangen werden, das im Rahmen des Welternährungstags lanciert wurde und Geflüchteten ermöglichte, in diversen Restaurants der Stadt Bern Gerichte aus ihrem Herkunftsland für Gäste zu kochen sowie gastronomische Erfahrung zu sammeln. Auch sollte mit dem Festival darauf sensibilisiert werden, dass Restaurants eine wichtige Arbeitsstätte für Geflüchtete und auf ihre Arbeitskraft sowie ihr Know-how angewiesen sind. Im Rahmen der Intervention in Bern West wurde das Thema als Zugang für geteilte Erfahrungen und Erinnerungen in Form einer kulinarischen Erinnerungsreise konzipiert, die Essen, damit verbundene Geschichten und Erinnerungen entlang dreier Lebensstationen auffächern sollte (Kindheit/Heimat, Aufbruch/Übergang/Flucht und Ankommen). An drei Stationen im Stadtteil erwarteten fluchterfahrene Menschen aus Bern West die Teilnehmenden als Gastgeber*innen mit ausgewählten Gerichten, die einen Bezug zu den drei Lebensstationen auswiesen, den sie jeweils kurz vorstellten. Alle Teilnehmenden wurden mittels vorbereiteter Fragen dazu eingeladen, sich beim gemeinsamen Essen über Erinnerungen zu den drei Lebensstationen auszutauschen. Ziel dieses Anlasses war es, Aufmerksamkeit für die vorhandenen Ressourcen der Gastgeber*innen und gleichsam auf die selten sichtbar werdende Lebenssituation von Menschen mit Fluchterfahrung im Quartier zu sensibilisieren. Durch die geschaffenen Verständigungsgelegenheiten zu Essen und Erinnerungen sollten zudem Gemeinsamkeiten zwischen Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten entdeckbar werden.

Erarbeitungs- und Umsetzungsprozess

In Zusammenarbeit mit Fachpersonen der Quartierarbeit Untermatt und der reformierten Kirche Bern-Bethlehem sowie mit Vertreter*innen des UNHCR und dem Verein Mazay wurde in mehreren vorgängigen Austauschsitzen gemeinsam ein Konzept entwickelt für die kulinarische Erinnerungsreise. Aufgrund der rollenden Planung des Festivals und der späten Klärung über die inhaltliche Kooperation haben wir erst im fortgeschrittenen Erarbeitungsstadium den Einbezug der Köch*innen und Gastgeber*innen herstellen können. Nachdem die Ausrichtung der kulinarische Erinnerungsreise stand, haben die Fachpersonen Kontakt mit Personen aufgenommen, von deren Interesse und Beteiligungspotenzial sie ausgingen, und sie in den Vorbereitungen auf den Anlass begleitet. Die Rolle der Forschenden bestand einerseits in der Koordination der Projektbeteiligten und andererseits in der Vorbereitung der Planung und Ausarbeitung eines angemessenen Kommunikationsdesigns, bei der es um die Gestaltung des Settings des Anlasses sowie Entwicklung von lebensweltnahen und anschliessbaren Reflexions- und Gesprächsfragen rund um das Thema Essen und Erinnerungen mit Bezug auf die adressierten Lebensstationen ging.

Der Anlass wurde so geplant, dass es durch die beteiligten Fachpersonen eine Einführung zum Thema gab und diese auch moderierend durch den Abend leiteten. Pro Station waren zwei bis drei Gastgeber*innen präsent, welche Einblicke in ihre Erinnerungen zur jeweilig thematisierten Lebensphase gewährten und den Bezug zu ihren Speisen vornahmen. Im Anschluss daran konnten die Gerichte gekostet und zu den gesprächsanregenden Fragen, die auf Karten gedruckt waren, ausgetauscht werden.

Während des Anlasses wurden vom Forschungsteam teilnehmende Beobachtungen und informelle Gespräche durchgeführt. In einem gemeinsamen Auswertungstreffen in der Kerngruppe wurden die Eindrücke, Rückmeldungen und Erkenntnisse zusammengetragen und ausgewertet.

Feedbacks, Erkenntnisse und Ambivalenzen

Am Anlass nahmen rund 50-60 Personen aus unterschiedlichen Milieus, Generationen, mit und ohne Flucht- oder Migrationsgeschichte teil. Fachpersonen nahmen auch zahlreiche Personen wahr, mit denen sie im Stadtteil bisher noch nicht in Kontakt standen.

Sowohl von den beteiligten Gastgeber*innen als auch von den befragten Besuchenden wurde der Eindruck geteilt, dass die Einblicke in die Lebenssituation und Geschichten der Gastgeber*innen in Verbindung mit dem Essen bewegend und emotional berührend waren. Die Gastgeber*innen berichteten, dass es für sie ein bedeutsamer und teilweise heilsamer Moment war, den Raum zu erhalten, um als Gastgeber*in aufzutreten sowie die Erfahrung zu machen, dass einem als Person mit Fluchterfahrung zugehört und anerkennende Aufmerksamkeit zuteilwurde. Auch gewannen sie den Eindruck, dass sie durch diese Beteiligungsmöglichkeit einen aktiven Beitrag zum Zusammenleben in Bern West leisten konnten.

Bei den Teilnehmenden konnte eine wache Präsenz und zugewandtes Interesse beobachtet werden. Nach anfänglicher Zögerlichkeit hat sich im Verlauf des Anlasses ein reger Austausch in wechselnden Konstellationen zwischen den Besuchenden entwickelt. Auch haben sich neue, milieuübergreifende Begegnungen ergeben, bspw. auch zwischen Communities, die im Alltag und Quartier bisher kaum Berührungspunkte gehabt haben, was sehr geschätzt wurde. Die Sensibilisierung auf Flucht als präsenten Thema im Stadtteil wurde als wichtiger Effekt des Anlasses erachtet.

Mit dieser Intervention konnte eine Dialog- und Verständigungsmöglichkeit über geteilte und nicht geteilte Erfahrungen angestossen werden. Essen und Erinnerungen haben sich als Zugang bewährt, einerseits durch ihre Anschlussfähigkeit zu eigenen Erfahrungen, andererseits indem die persönlichen und lebensweltbezogenen Einblicke der Gastgeber*innen diesem Zugang eine Tiefe verliehen und individuelle Annäherungen zum Thema erlaubten. Durch das gemeinsame Kosten, Essen und Austauschen von Erinnerungen konnten jenseits von sprachlichen Hürden und Milieugrenzen Begegnungen stattfinden und Perspektivenwechsel angeregt werden.

Bei den Gastgeber*innen ging die positive Erfahrung vom Teilen von lebensweltlichen Einblicken und der entgegengebrachten Wertschätzung und Anerkennung weit über das zubereitete und angebotene Essen hinaus. Die Intervention hat sie dazu veranlasst, über die Schaffung von ähnlichen Gelegenheiten nachzudenken, um damit eine Form einer «neuen» Tradition im Stadtteil ins Leben zu rufen und vorhandenes Potenzial zur Selbstorganisation besser zu nutzen.

Auch äusserten die Teilnehmer*innen den Eindruck eines gestärkten Selbstbewusstseins in der Rolle als Gastgeber*in. Durch das wahrgenommene Interesse an ihren Geschichten und Erinnerungen sowie an ihrem Essen und die positive Erfahrung der Bewältigung dieser Herausforderung des Sich-Exponierens scheint das Vertrauen in diese Fähigkeiten gestärkt worden zu sein.

Die gewählten bekannten Quartiertreffpunkte und Begegnungsorte in Bern West als Austragungsorte sowie Anfangs- und Endpunkt der kulinarischen Erinnerungsreise und die Zusammenarbeit mit dem UNHCR und dem Verein Mazay haben dem Anlass Sicherheit und Glaubwürdigkeit verliehen, was die Thematisierung von Flucht anbelangt. In vorbereitenden Gesprächen zwischen den Fachpersonen und den Gastgeber*innen wurden ihre Auftritte vorbesprochen und Grenzen in Bezug auf persönliche Erfahrungen mit Flucht diskutiert. Dennoch konnte nicht antizipiert werden, wie die Gastgeber*innen auf das Publikum reagieren würden bzw. welcherart Fragen ggf. auf eine Vulnerabilität treffen könnten. Auch bestand eine gewisse Gefahr, dass sie als Personen auf die Rolle als Gastgeber*innen und Zubereitende von köstlichem Essen sowie Geflüchtete reduziert würden durch den Fokus auf ihre Auftritte und das Essen, während die Hintergründe des Projekts und des Anlasses von Fachpersonen in der Rolle der Moderation und vermeintlich 'Ermöglichenden' an das Publikum gebracht wurden. In diesem Zusammenhang wurde erneut deutlich, wie zentral eine gemeinsame Konzeption und Ausgestaltung des Anlasses von Anfang an gewesen wäre. Solche Eventualitäten, Rollenverteilungen und mögliche Herausforderungen hätten dadurch in einem ausgeprägteren Ausmass mit Blick auf Diversitätssensibilität, den Abbau von Hürden und ein Eröffnen von Teilhabe diskursiv ausgelotet werden können. Auch hätte eine frühzeitige Vernetzung unter den Gastgeber*innen stattfinden können, um die inhaltliche Ausrichtung der Intervention mit eigenen Ideen anzureichern bzw. auch (kritisch) weiterzuentwickeln. Die Folge einer möglicherweise hochschwelligeren Koordination und schleppenderen Planung durch den Einbezug aller ist dem gegenüber abzuwägen und wird bei vergleichbaren soziokulturellen Anlässen oftmals zugunsten einer effizienten und ressourcenschonenden Planung entschieden, wie es sich auch im Vorprojekt «Räume für alle» zeigte (Gäumann et al., 2021). In Reallaboren gilt es idealerweise partizipativ fünf sogenannte Designprinzipien zu berücksichtigen: Die Herstellung von Problem- und Themenangemessenheit, die Gestaltung einer räumlichen Angemessenheit, die Herstellung zeitlicher Angemessenheit, die Etablierung angemessener Akteur*innenrollen und die Förderung einer experimentell-reflexiven Arbeitsweise (Beecroft, 2019, S. 84f). Diese Prinzipien konnten beim Erarbeitungs- und Umsetzungsprozess zwar allesamt adressiert, hingegen in unterschiedlichem Ausmass umgesetzt werden.

Fazit

Mit dem in der vierten Intervention gewählten sinnlichen Zugang mittels Verbindung von Essen und Erinnerungen in bestimmten Lebensphasen konnte ein Raum der Begegnung und des Dialogs geschaffen werden. Die Kraft von geteilten Erfahrungen zu diesen Lebensphasen ermöglichte eine respektvolle Verständigung und einen lebensweltlichen Perspektivenwechsel, welche allseits geschätzt wurden. Ihr Planungs- und Umsetzungsprozess verdeutlicht die Komplexität des Zusammenspiels von beteiligtem Akteur*innen in ihrem partizipativen Vorhaben und die Relevanz, möglichen Ambivalenzen in der Erarbeitungsphase ausreichend Raum zu geben und mittels diversitätssensiblen Vorgehens produktiv zu begegnen. Die positive und emotionale Resonanz auf diesen Anlass zeugen schliesslich vom grossen Potenzial der partizipativen Wissensproduktion, auch anspruchsvolle Themen wie Flucht zu adressieren und in einen niederschwellig angelegten Anlass zu integrieren trotz oder gerade aufgrund der beschriebenen Herausforderungen.

4.5 Verbindungen und Nachhaltigkeit schaffen: Partizipative Auswertungsworkshops



Abb. 13 und 14: Bilder Projektteam, 2024.

Ausgangslage und Zielsetzung

Im Reallabor war in der Phase IV eine Intervention zur partizipativen Verstetigung angesetzt (s. Kap. 2.2), um damit einerseits gemeinsame Erkenntnisse zur diversitätssensiblen Gestaltung von Ansprache- und Beteiligungsmöglichkeiten zu gewinnen, und um andererseits zur nachhaltigen Verankerung der bereits umgesetzten Beteiligungsmöglichkeiten und neu gebildeten Netzwerke im Stadtteil beizutragen. Diese Intervention sollte die Erkenntnisse zudem so bündeln, dass sie im Sinne des Wissenstransfers einen Ausgangspunkt für die Nutzbarmachung in anderen sozialräumlichen Kontexten bilden.

Erarbeitungs- und Umsetzungsprozess

In einer erneuten Bewegung kollaborativer Wissensproduktion war auch diese letzte Projektphase der Ergebniserzeugung und -sicherung – welche in Reallaboren oder anderen Formen der partizipativen Forschung nicht selten von den Forschenden allein bewältigt wird – partizipativ angelegt, d.h. sie war von beteiligten Bewohnenden, der Quartier- und Stadtteilarbeit und den Forschenden gemeinsam getragen und sollte auch in allen drei Anspruchsgruppen einen Impact erzielen können. Wir wählten hierfür den Modus bisheriger Interventionen: Nämlich die Bildung einer Kerngruppe, in der wir Ideen für das Vorgehen ausarbeiteten und uns für die Durchführung von zwei Workshops mit je 4-5 beteiligten Bewohnenden, Fachpersonen und Forschenden entschieden (je einmal mit dem Fokus Ergebnissicherung und einmal mit dem Fokus Verstetigung bisheriger Impulse). In der Mitte und am Ende dieses Prozesses kam zudem eine durch die Forschenden geleistete Bündelung der Ergebnisse und erste Erarbeitung eines möglichen Produkts mit Erkenntnissen für den Wissenstransfer in Bern West als auch in anderen Kontexten zu stehen. Zusätzlich fanden vor und nach den Workshops zwei, Critical-Eye'-Gespräche durch die Forschenden mit ebenfalls partizipativ forschenden Kolleg*innen statt, die nicht in das Projekt involviert waren: hierbei ging es um den Erfahrungsaustausch im Hinblick auf Abschluss- und Verstetigungsphasen von partizipativen Projekten – die häufig von Zeit- und Ressourcenmangel geprägt und wenig partizipativ angelegt sind – sowie um das Sounding des Vorgehens.

Nach eingehender Reflexion des Workshopformates in der Kerngruppe wurden die beiden rund 3-stündigen Anlässe rund um ein Abendessen geplant, jeweils auf einen Freitagabend gelegt und im Quartiertreff Untermatt durchgeführt. Die Termine wurden mit allen Teilnehmenden abgestimmt und die an den bisherigen Interventionen beteiligten vier (und einmal fünf)

Bewohnenden wurden für ihre Teilnahme aus dem Forschendenbudget heraus entschädigt¹³, die Kosten für die üppige Verpflegung vom Quartiertreff und den Forschenden gemeinsam getragen. Verständigungssprache war Deutsch (Schriftsprache), es bestand der Anspruch, auf einfache Sprache zu achten und es wurde mit Fotomaterial, Icons, Zeichnungen und Stichwortzetteln gearbeitet. Angeleitet resp. moderiert durch und dokumentiert von den Forschenden, wurden an den Workshops in verschiedenen gestalterischen und diskursiven Gruppen- und Plenumsprozessen schliesslich Ergebnisse zur oben genannten Zielsetzung erarbeitet.

Feedbacks, Erkenntnisse und Ambivalenzen

Das Anliegen, die beiden Workshops nicht nur zur Ergebnissicherung, sondern auch zu ihrer Verstetigung zu nutzen, war gut umsetzbar. In einem mehrstufigen Prozess wurde zusammen geklärt: Wo bestehen Anschlussmöglichkeiten, was kann oder muss abgeschlossen werden, welche Kontakte könnten noch ausgetauscht, welche Ideen gestärkt werden? Hier zeigte sich auch unerwartetes Potential zur Verknüpfung der Interventionen und von weiteren Vernetzungs- und Begegnungsmöglichkeiten der beteiligten Bewohnenden und Fachpersonen, die nicht an allen Interventionen mitgewirkt hatten.

Die Sammlung von gemeinsamen Erkenntnissen zu den einzelnen Interventionen entlang von in der Kerngruppe vorbereiteten Leitfragen und Erinnerungsbildern generierte zahlreiche Resultate, die ein eindrückliches Gesamtbild ergaben – welches aus Forschendenperspektive aber dokumentarisch und auswertungslogisch fast nicht mehr einzuholen war. Dies stellte die Forschenden vor die Frage, wie ein Ergebnissicherungsprozess, der im akademischen Rahmen zahlreiche analytische Schritte, sehr viel Zeit und Textarbeit umfasst, in ein zeitlich eng begrenztes, partizipatives und so wenig sprachlastig wie möglich gestaltetes Setting übersetzt werden? Auch die Erarbeitung eines gemeinsamen ‘Produkts’ (einer Art erstem Entwurf für eine Concept Map für den Wissenstransfer, s. Kap. 5.3) gestaltete sich aus den gleichen Gründen anspruchsvoller als vermutet. Ebenso wäre die nochmalige und deutlichere Klärung der Rollen zwischen Fachpersonen, Forschenden und beteiligten Bewohnenden im Reallabor zu diesem Zeitpunkt hilfreich gewesen: Wer kann was wie einbringen, hat welchen Hut auf und zum Ende des Projekts welche Aufgabe? Für die faire Beteiligung zentral zeigte sich erneut die Reflexion der Ressourceneinsätze: Neben den Fachpersonen und Forschenden wurden auch die beteiligten Bewohnenden entschädigt. Die beteiligten Bewohnenden erlebten die beiden Workshops als intensiv, aber anregend und interessant; es machte Freude, die Erkenntnisse zu den Interventionen zusammen auszutauschen (z.B. «ich fühlte mich gesehen») und neue Bekanntschaften zu schliessen; die Teilnahme und die transdisziplinäre Zusammenarbeit in diesem Format wurden als bereichernd empfunden. In der Zusammenarbeit mit den Fachpersonen hätte die oben erwähnte Rollenklärung fruchtbar sein können – es entstand eine gewisse Verantwortungs- und Erwartungsdiffusion, allenfalls nicht zuletzt, da die Forschenden die Moderation selbst übernahmen. Nach Einschätzung der Fachpersonen war die Sprache und Arbeitsweise der Workshops zu hochschwierig, das Setting insgesamt zu sprachlastig; bezüglich der Ergebnisse zum Reallabor konnten sie interessante Erkenntnisse zur Umsetzung (und möglichen Reproduktion) der Interventionen mitnehmen, beurteilten es aber als herausfordernd, die Diversitätssensibilität fassbar zu machen. Aus Forschendensicht fiel besonders ins Auge, dass der Grossteil der projektabschliessenden Arbeit – wie die Aufarbeitung der beiden Workshops, die detaillierte Analyse der einzelnen Interventionen, das Verfassen von Berichten und Artikeln sowie das Ausarbeiten eines Fragerasters und einer Concept Map als generalisierbares Produkte (s. Kap. 5) trotz gegenteiliger Intention nicht partizipativ abliefen und dennoch massiv mehr Ressourcen verschlangen als gedacht.

Fazit

Zu Verstetigungsmöglichkeiten von Reallaboren und partizipativen Ergebnissicherungsprozessen ist nicht viel bekannt. Das Vorgehen eignete sich gut, um hierzu Erfahrungen zu sammeln, die Verstetigung anzuregen und Erkenntnisse zu diversitätssensibel gestalteter Ansprache und Beteiligung in Ansätzen partizipativ und im Sinne der kollaborativen Wissensproduktion zu

¹³ Diese administrativ gar nicht so einfach zu bewerkstelligende Aufgabe gelang konkret über Einkaufsgutscheine, die, so die Einschätzung der Fachpersonen, einen willkommenen Zustupf ans Familieneinkommen und eine Legitimität fürs Teilnehmen (und zuhause Wegbleiben) der Teilnehmenden darstellten (es waren erneut ausschliesslich Frauen).

generieren. Diese letzte Intervention war aber auch besonders herausfordernd und konnte dem Anspruch an ein konsequent partizipatives Vorgehen nicht immer gerecht werden. Positiv hervorzuheben ist die vergemeinschaftende und befähigende Wirkung, indem auch diese Projektphase Interventionscharakter behielt und im Sinne des Social Design gestaltet worden ist.

5 Diversitätssensible Gestaltung von Ansprache und Beteiligung: Erkenntnisse und Synthese

In einem gesellschaftlichen Kontext, der in vielfältiger Weise durch Differenzlinien gekennzeichnet ist, entlang derer Individuen sozial positioniert werden bzw. sich selbst positionieren (Mecheril & Plößer, 2011, S. 281) und deren Teilhabechancen und Möglichkeitsräume durch solche wirkmächtigen Ordnungsmuster strukturiert werden, ist es aus diversitätstheoretischer und sozialräumlicher Sicht von grosser Bedeutung, in lokalen Zusammenhängen Vielstimmigkeit und deren Sichtbarkeit durch Beteiligungsmöglichkeiten zu fördern, die möglichst für alle zugänglich und relevant sind. Auf die wechselseitige Beeinflussung und Verstärkung zwischen Engagement und Beteiligung, Verantwortungsbewusstsein für lokale Belange und Identifikation mit dem Quartier wurde im Fachdiskurs bereits mehrfach hingewiesen (z.B. Kögel & Güte, 2023, S. 169; Schubert, 2021). Mit unserem Projektfokus auf die Frage, wie Ansprache und Beteiligung diversitätssensibel gestaltet werden und zu einer vielstimmigen Wissensproduktion beitragen können, adressierten wir diese Ausgangslage (s. Kap. 2) und verfolgten im Sinne des Forschungsansatzes des Reallabors den transformativen Anspruch, die beschriebenen Herausforderungen mit einem transdisziplinären Vorgehen im alltäglichen, lebensweltlichen Kontext zu thematisieren und mittels Interventionen als Medium des Experimentierens am Übergang vom Wissen zum Handeln (vgl. Bührmann & Franke, 2020) Impulse zu deren Veränderungen anzustossen. Die fünf durchgeführten Interventionen als Bestandteile des Reallabors basierten auf bedarfs- und gemeinwohlorientierten sowie partizipativ herausgearbeiteten Themen aus dem Stadtteil, die bisher wenig Gehör erhalten haben und mangelnde Teilhabemöglichkeiten spiegeln. Die Themen wurden in situativen und temporären Netzwerken erarbeitet, ausgewählt und umgesetzt. Diese im Reallabor zentralen Netzwerke wurden mit dem Anspruch gebildet, möglichst quaternah und diversitätsreflektiert und unter Berücksichtigung unterschiedlicher Wissensarten und Perspektiven zusammengesetzt zu sein (s. Kap 4 und vgl. Autor*innen-Kollektiv INTERPART, 2021, S. 26).

5.1 Diversitätssensibilität durch Reflexive InBlicknahme (Frageraster)

Beim gesamten Projektvorhaben liessen wir uns von Prinzipien der partizipativen Forschung (s. Kap. 2.2) und Methoden des Social Design (vgl. Kap. 2.4) leiten und orientierten uns an einer inter- und transdisziplinären theoretischen Rahmung, bei der wir ein kritisch-reflexives Diversitätsverständnis und sozialräumliche Prämissen zu Ein- und Ausschlussmechanismen bzw. Teilhabemöglichkeiten und -grenzen ins Zentrum stellten (s. Kap. 2.3 und 2.4). Um den Anspruch dieser *diversitätssensiblen* Gestaltung von Ansprache und Beteiligung zur vielstimmigen Wissensproduktion als Erkenntnisinteresse und Spezifikum dieses konzipierten Reallabors einzulösen, war insbesondere die reflexive Inblicknahme unseres Forschens und Handelns während aller Projektphasen wesentlich. In der explorativen Planung und Umsetzung der Interventionen flossen theoretische Prämissen und im Reallabor laufend gewonnene Erkenntnisse mehr und mehr im methodisch vielseitig einsetzbaren Instrument eines Fragerasters zusammen. Das von Fegter et al. (2010, S. 244ff, s. Kap. 2.3) inspirierte Frageraster für reflexive Denkbewegungen und Impulse für Handlungen in dekonstruktivem Modus haben wir so auf unseren Kontext adaptiert und im Verlauf des Projekts weiterentwickelt. Die Auseinandersetzung mit diesem Frageraster hat sich für die Ausgestaltung der Interventionen und von diversitätssensibler Ansprache und Beteiligung als äusserst fruchtbar erwiesen.

Reflexive InBlicknahme ...

... der Netzwerkbildung

Wie setzt sich das Kernteam zur Planung und Umsetzung der Intervention zusammen? Wer ist vertreten/nicht vertreten (bspw. Personen mit Migrationserfahrung; jüngere/ältere Menschen; Fachpersonen, Vernetzte/Nicht-Vernetzte usw.)? Wer repräsentiert welche Personengruppe mit welchem Interesse? Wer gilt als Expert*in für welche Themen und Aufgabenbereiche? Nach welchen Kriterien werden Ideen gesammelt, Entscheide getroffen, Aufgabenbereiche vergeben? Wie werden Themenauswahl und Zielsetzungen der Interventionen legitimiert? Wie gehen wir mit Konflikten und Ambivalenzen um? Welche impliziten Machtstrukturen bestehen? Wer bringt welche Ressourcen ein und wie werden sie gewichtet? Wie sind beispielsweise die Sprecher*innenanteile aufgeteilt? Welche Formen der Zusammenarbeit und des Engagements sind legitim, welche nicht? Wann und wo finden die Treffen statt?

... der weiteren Angesprochenen und zu Beteiligten

Wer soll wie angesprochen und beteiligt werden? Welche Personen(gruppen) werden adressiert mit dem Anspruch auf Beteiligung und vielstimmige Wissensproduktion? Wer wird sich in Bezug auf Herkunft/*race*, Geschlecht, Milieu/*class* usw. eher angesprochen fühlen, wer weniger? Welche Positionen (z.B. Jugendliche, Vertreter*innen einzelner Communities) finden besondere Aufmerksamkeit und warum? Von welcher (unsichtbaren) Norm gehen wir aus? Welche Personen(gruppen) werden ausgeschlossen? Welche Vorannahmen bezüglich der Zielgruppen liegen den Interventionen zu Grunde?

... des sozialräumlichen Kontextes

Wo, in welchem Teil des Ortes/des Quartiers finden die Interventionen statt? Für wen sind sie zugänglich, für wen und warum nicht? Wer wird mit den Interventionen weshalb erreicht und wer weshalb nicht? Gibt es z.B. Barrieren durch bauliche Gestaltung, mangelnde öffentliche Anbindung, Ein- oder Ausschlussmechanismen durch Aufenthaltsorte bestimmter Personen oder Gruppen usw.? Zu welcher Zeit finden die Interventionen statt? Welche Zielgruppen werden informiert und explizit angesprochen, welche nicht – und weshalb? Welche übergeordneten Ziele verfolgt die Intervention, wozu soll sie gut sein? Welche Aspekte könnten dabei aus dem Blick geraten?

... der Gestaltung und Umsetzung

Welche Zielgruppen werden durch die Gestaltung der Intervention wie angesprochen? Welche Personen sind bspw. auf den Titelblättern von Infobroschüren repräsentiert; welches Design wird gewählt; in welchen Sprachen sind Flyer verfasst; welche Informationen sind digital zugänglich? Wird klar, wer hinter der Intervention steckt und was das Anliegen ist? Welche Methoden bilden den Standard zur Umsetzung der Intervention, welche kommen nicht zum Einsatz? Welche Perspektiven werden durch die Gestaltung sichtbar und welche nicht? Welche Positionen werden durch die Themen- und Methodenwahl in ihrer (dominanten) Position bestärkt oder ausgeblendet? Wer gestaltet die Interventionen in welchem Ausmass mit?

... der eigenen Person als Handelnde

Welche Position nehme ich innerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse ein? Inwiefern kommt mir eine privilegierte/marginalisierte Position zu, welche Erfahrungen habe ich, welche nicht? Kann ich sprechen, mich einbringen? Trage ich mit meinem Handeln zur Stabilisierung dominanter Positionen bei? Gibt es Möglichkeiten des Power-Sharing oder des Empowerments, was bräuchte ich dafür? Welche Ziele verfolge ich in meinem Handeln? Von welchen Vorannahmen gehe ich aus, was bleibt unberücksichtigt? Welche „Dunkelfelder“ kennzeichnen mein Handeln? Wie spreche ich Menschen an, wie begegne ich ihnen, wie gehe ich mit Konflikten, Zuschreibungen und Ambivalenzen um?

(in Anlehnung an Fegter et al., 2010)

5.2 Vom Impuls zum Möglichkeitsraum: Zenrale Erkenntnisse zur Fragestellung

Die mehrgleisige und partizipative Erarbeitung und Umsetzung der Interventionen als niederschwellige und lebensweltnahe, diversitätssensibel gestaltete Ansprache- und Beteiligungsformate zur vielstimmigen Wissensproduktion in Bern West hat facettenreiche Erkenntnisse hervorgebracht, die hier zusammenfassend aufgeführt werden.

Rahmenbedingungen, Vorgehensweise und Herausforderungen

- Die thematisch und in der Ausgestaltung sehr unterschiedlichen Interventionen ermöglichten für Bewohnende des Quartiers zahlreiche niederschwellige und sinnlich ansprechende Formen der Beteiligung und schufen Räume für die vielstimmige Wissensproduktion. Durch die partizipativ erarbeiteten, alltagsnahen Themen gelang es, dass eine Identifikation mit den Beteiligungsformaten erfolgen konnte (vgl. Müller & Munsch, 2021, S. 32 und Kap. 2.3) und bei den sich beteiligenden Personen die Relevanz des eigenen Alltagswissens und damit verknüpfter Kompetenzen erfahrbar wurde. Im Zusammenhang mit der Aufmerksamkeit für die Beteiligungsmöglichkeiten erwiesen sich im Alltag regelmässig frequentierte und zugängliche Standorte wie auch eine Einbettung in bestehende Quartiersanlässe (z.B. Tag der Nachbarschaft oder Quartierfest Untermatt) als wichtig. U.a. durch die vielfältige Ausgestaltung der eingesetzten Materialien (visuell, auditiv, haptisch) und unterschiedlichen Formen der Beteiligungsmöglichkeit (u.a. Musik, Essen, malen) entstanden Möglichkeitsräume für Personen, die bisher wenig vernetzt oder beteiligungserfahren waren. Hierfür waren neben der Reflexion von Ein- und Ausschlussmechanismen Prinzipien des Social Design ausschlaggebend, um einerseits die inhaltlichen Aspekte der thematischen Interventionen, das Motiv für sowie die Möglichkeit zur Beteiligung in sinnlich erfahrbare Formen zu übersetzen (vgl. Ebert et al., 2024, S. 8; Kap. 2.4) und andererseits Momente der Begegnung, Kommunikation und kollektiven Sinnproduktion zu eröffnen (vgl. Margolin, 2002); Kap. 2.4).
- Durch die diversitätssensible Bildung von situativen, temporären und themenbezogenen Netzwerken und die Verwebung unterschiedlicher Perspektiven sowie Wissensarten konnten andere Formen der Vernetzung und Zusammenarbeit erprobt werden mit dem Potenzial, herkömmliche Milieu- und Vernetzungsgrenzen aufzubrechen und der Gefahr einer Homogenisierung in der Ansprache von Zielgruppen bzw. Communities (vgl. Kessler & Reutlinger, 2010 & Kap. 2.3) zu begegnen. Diese Form der Netzwerkbildung setzte in unserem Fall als Grundlage eine langjährige Zusammenarbeit mit der Quartierarbeit voraus sowie die Möglichkeit, ausgewiesene Schlüsselpersonen mit etablierten Netzwerken in Bern West einzubeziehen, wodurch sich die Kontaktherstellung mit weiteren Personen deutlich vereinfacht gestaltete.
- Innerhalb dieser Netzwerke beinhaltete die Entwicklung und Umsetzung der Interventionen einen kreativen, ausgiebigen und häufig lustvollen, aber auch anstrengenden Verständigungs-, Reflexions- und Aushandlungsprozess über die ausgewählten Themen und das Vorgehen. Damit in Verbindung stehende Aspekte von Beteiligungs- und Zugangsmöglichkeiten sowie -grenzen, Ein- und Ausschlussmechanismen und von sozialen Positionierungen und Machtverhältnissen wurden thematisiert und bearbeitbar durch transdisziplinäre Erkundungen und die erforderliche prozesshafte Vorgehensweise. In diesem Zusammenhang augenscheinlich wurde die Rolle von Kerngruppen und Aspekte eines Powersharings: Im Rahmen von Interventionen müssen gewisse Personen in der Lage sein, bestimmte Ressourcen (wie Zeit, Kontakte, Möglichkeiten) bereitzustellen und zu teilen
- In der konkreten Umsetzung der Beteiligungsmöglichkeiten entlang der Prämisse, dass diese möglichst diversitätssensibel ausgestaltet sind, zeigten sich viele Fragen und Herausforderungen, die es zu diskutieren und über die es zu entscheiden galt. Das gemeinsame in-Aktion-Gehen bringt Ambivalenzen, Irritationen, Unsicherheiten und Rollenverständnisse zum Vorschein und ermöglicht dadurch eine bewusste Inblicknahme solcher Aspekte, die wir im Verlaufe des Projekts auch zunehmend als hilfreiche Marker von Teilhabehürden in Grenzbereichen begriffen (s. Kap. 2.3). Hierbei dienten der Einsatz

eines Ambivalenzpools sowie des Fragerasters (s.o.) als wichtige Orientierung für die diskursive und reflexive Auseinandersetzung zu den genannten Dimensionen von Teilhabemechanismen sowie im Hinblick auf unterschiedliche Perspektiven zu lebensweltlicher Diversität und das Zusammenleben in Bern West. Durch die Forschenden gesetzte Reflexionsimpulse zeigten zudem das Potenzial des Reallabors und das transdisziplinäre Zusammenlaufen von Perspektiven, Rollen und Erfahrungen auf (s. unten)

- Ein interventionsorientiertes Vorgehen erzeugt rasch viel Komplexität und Vielstimmigkeit sowie eine Eigendynamik aufgrund der Prozessorientierung. Im Rahmen eines Reallabors wird diese Komplexität durch das Zusammenspiel von Forschungs-, Bildungs- und Praxiszielen noch verstärkt. Je nach Ausrichtung der Interventionen und Form der Zusammenarbeit sind diese Zielsetzungen unterschiedlich gewichtet und können die Dynamik der partizipativen Wissensproduktion beeinflussen. Generell gilt es, mögliche Zielkonflikte zwischen Forschungs- und Praxisanliegen sowie unterschiedlichen Interessenslagen zu erkennen und ihnen Rechnung zu tragen. Bspw. kann von nicht-wissenschaftlichen Akteur*innen eine klare Lösungsorientierung verfolgt sowie anwendbare und zeitnah produzierte Ergebnisse erwartet werden, die in Widerspruch mit dem Durcharbeiten von reflexiven Schlaufen, mit zeitaufwändigen Diskussionen oder umfangreichen Vorbereitungsschritten stehen können (vgl. Bührmann & Franke, 2020). stellen dazu fest, dass in solchen transdisziplinären und partizipativen Projekten oftmals wenig Zeit und Raum bleibe, die gewonnenen Erkenntnisse theoretisch und methodisch tiefgreifend aufzuarbeiten. Genau das wiederum wäre aber der Gewinn: Denn im Unterschied zu einem herkömmlichen soziokulturellem Vorgehen zur Entwicklung von Beteiligungsmöglichkeiten ermöglicht der forschende und reflektierende Zugang ein Hinaustreten, mit dem Inhalte, Temporalitäten und Schwerpunktsetzungen – z.B. eine Handlungs- oder ‚Event‘-Orientierung – hinterfragbar und wieder neu diskutierbar werden.
- Eine Herausforderung waren Balanceakte im Umgang mit dem Differenzdilemma (s. Kap. 3.1): Im Kontext ungleicher Teilhabechancen müssen Differenzen entlang von Diversitätskategorien gleichzeitig ernst genommen *und* dekonstruiert werden. Strukturelle Ungleichheit, Exklusionsmechanismen und Diskriminierung zeigten sich auch in diesem Projekt entlang von Differenzdimensionen, spielten auf symbolisch-repräsentativer und individueller Ebene eine erhebliche Rolle und verlangten, zielgruppenspezifisch adressiert zu werden. Gleichzeitig versuchten wir, eine ständige Reproduktion dieser Dimensionen und Festlegung darauf möglichst zu verhindern, indem auf kategoriale Zuschreibungen und Hierarchisierungen so weit wie möglich verzichtet wurde und immer wieder eine Ansprache und Beteiligung ‚für alle‘ gesucht wurde .

Wirkung und Transformationspotenzial

- Die Interventionen förderten Gelegenheiten für symbolische und effektive Raumaneignung und den Abbau von Teilhabehürden durch die Sicht- und Hörbarmachung von Vielstimmigkeit im Sozialraum und setzten Impulse zur Verständigung und Aushandlung eines Wir-Gefühls in einem heterogenen Stadtteil. Auch regten sie dazu an, Ambivalenzen des Zusammenlebens als Zeichen der Vielstimmigkeit und Ressource für Veränderung zu erkennen. Sie erwirkten insgesamt eine positive und emotionale Resonanz und boten vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse wichtige Gelegenheiten, sich angesprochen zu fühlen, mitgemeint zu sein.
- Wie sozialräumliche Perspektiven und inklusionstheoretische Ansätze verdeutlichen, wird Raum im Sinne eines relationalen Verständnisses stets auch diskursiv hervorgebracht durch Aushandlungs- und Aneignungspraxen (vgl. z.B. Löw, 2001, S. 228). Zentral ist dabei die Frage, ob eine Person die Möglichkeit hat, sich Raum als teilhabend anzueignen und sich selbst als teilhabend zu fühlen. Eine teilhabende Aneignung von Raum kann

demnach auch emotional wahrnehmbar sein (Trescher & Hauck, 2020, S. 109) – während mangelnde Teilhabe umgekehrt negative Gefühle wie Scham, Unwohlsein und Kränkung auslösen kann (Bitzan, 2018, S. 54). Wie die Analyse der Interventionen zeigte, konnten durch zahlreiche Formen von symbolischer und effektiver Rauman eignung Gefühle von Verbundenheit und Zugehörigkeit und das Erleben von Teilhabe gestärkt werden. Partizipativ und diversitätssensibel gestaltete Interventionen können sowohl auf der individuellen Ebene, verbunden mit einer persönlichen Ansprache, Selbstwirksamkeitserfahrungen auslösen als auch im Stadtteil für Fragen nach der Repräsentation von Diversität, Teilhabehürden und Grenzziehungsprozessen sensibilisieren.

- Durch eine diversitätssensible Gestaltung von Ansprache und Beteiligung in gemeinsamer Wissensproduktion und partizipativer Entwicklung von Interventionen, die sich einerseits darauf abstützt, dass Diversität als zentrales Querschnittsthema in allen Prozessen mitgedacht wird und möglichst alle Bevölkerungsgruppen angesprochen werden, und andererseits, dass die Ermächtigung spezifischer Bevölkerungsgruppen oder der gezielte Abbau spezifischer Hürden durch zielgruppenorientierte Angebote gestärkt wird, eröffnen sich Chancen für die Formierung neuer Allianzen und Solidaritäten im Hinblick auf die Erweiterung von Beteiligungsmöglichkeiten. Das Projekt lieferte zudem die Erkenntnis, dass unter Bedingungen von Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen Social-Design-Prozesse situationsbedingt sowohl eine Gestaltung ‘mit’ als auch ‘für’ Beteiligte umfassen können und sollen.
- Die bewusste Arbeit mit und an Ambivalenzen (s. Kap. 3.1 und 4) zeigte sich als methodisch wichtiger und ergiebiger Schritt in der diversitätssensiblen Gestaltung von Ansprache und Beteiligung und war häufig die Voraussetzung für eine vielstimmige Wissensproduktion
- Die Anwendung partizipativer Forschungsmethoden in Kombination mit Social Design erwies sich für die Beantwortung der Fragestellung als hilfreich: Formen wie kurze Befragungen, die mit visuellen Elementen ergänzt sind, können ein Gespräch anregen, das Bedarfe und ungehörte Stimmen abholt, zur Reflexion anregt und Veränderung anstösst.

5.3 Orientierung für den Wissenstransfer (Concept Map)

Mit dem Anliegen, die gewonnen Erkenntnisse zur Verstetigung im Quartier angeregter Prozesse und für den Wissenstransfer in andere Kontexte zu systematisieren und diese im Sinne des Social Design auch möglichst zugänglich darzustellen, haben wir eine Concept Map¹⁴ erstellt. Diese veranschaulicht Prämissen und Erkenntnisse zum Vorgehen und zu möglichen Herausforderungen, und sie kondensiert die zum Ende des Projekts partizipativ gewonnenen und gebündelten Erfahrungen und Ergebnisse im transdisziplinären Reallabor (vgl. Kap. 4.5), in dem Stimmen der Forschenden, der Fachpersonen und der Beteiligten in die Concept Map eingeflossen sind (vgl. Kap. 4).

Die in der Concept Map zusammengeführten Befunde sollen eine Orientierung bieten, welche Dimensionen einer diversitätssensiblen Gestaltung von Ansprache und Beteiligung im Quartiers- und Stadtteilkontext von Relevanz sein können. Ihre Übertragbarkeit auf andere Kontexte und Einsetzbarkeit in der Praxis verstehen wir dahingehend, dass die einzelnen Elemente Grundbestandteile von Beteiligungsprozessen entlang von partizipativen Interventionen in gesellschaftlichen Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen darstellen können. Diese werden je nach Vorhaben und Zielsetzungen in unterschiedlicher Ausprägung zu Tage treten und sind an den jeweiligen sozialräumlichen Kontext anzupassen. Den Mehrwert einer Concept Map als systematisierte Übersicht sehen wir darin, dass sie Anhaltspunkte für die Konzipierung, Analyse

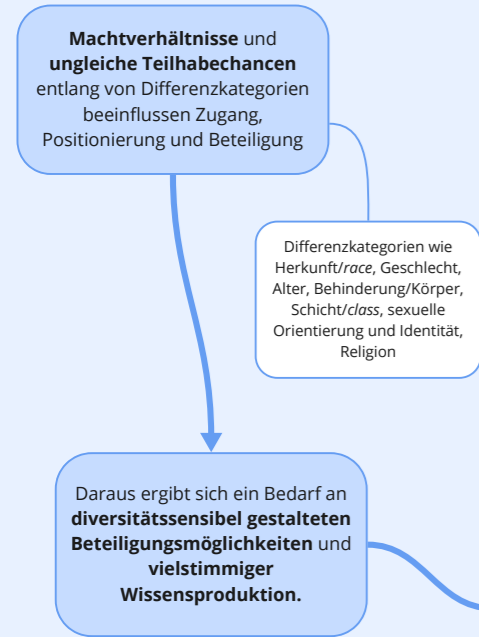
¹⁴ Darunter verstehen wir ein Mittel zur graphischen Darstellung von Informationen und Zusammenhängen mit dem Ziel, sie anderen Interessierten oder Stakeholdern gegenüber zu verdeutlichen und verständlich darzustellen.

und Reflexion von diversitätssensibel gestalteten Beteiligungsmöglichkeiten und kritisch-reflektierte Anregungen für eine vielstimmige Wissensproduktion in zugänglicher Weise bereitstellt. Die Concept Map ist nicht selbsterklärend und steht auch nicht für sich, kann jedoch Teil eines weiteren diskursiven, kreativen und partizipativen Prozesses sein. Bezüglich der Zugänglichkeit etwa in Bezug auf Sprache und der Hochschwelligkeit der hier dargestellten Wissensart setzen wir jedoch auch Fragezeichen. Im Rahmen der Auswertungsworkshops (s. Kap. 4.5) haben wir mit Versionen gearbeitet, die hauptsächlich aus Bildmaterial und Symbolen wie Emojis bestanden. Diesen Faden weiterzuspinnen war im Rahmen des vorliegenden Projekts leider nicht mehr möglich.

Abbildung 15 (folgende Seite): Concept Map (eigene Darstellung), 2025.
(Die vorliegende Concept Map ist als PDF über die [Projektwebsite](https://www.bfh.ch/de/forschung/forschungsprojekte/2023-215-465-433/) zugänglich)
<https://www.bfh.ch/de/forschung/forschungsprojekte/2023-215-465-433/>

Ausgangslage

Der gesellschaftliche Kontext formt Möglichkeiten der Beteiligung



Hinweise zu dieser Concept Map: Kontext, Ziel und Anwendung

Diese Concept Map richtet sich an Fachpersonen und interessierte Menschen, die sich mit Quartiersentwicklung beschäftigen. Sie ist im Rahmen des Forschungsprojekts «**Vielfältiges Quartier für alle**» entstanden. Weitere Informationen dazu finden Sie im Schlussbericht auf der Website der Berner Fachhochschule: <https://www.bfh.ch/de/forschung/forschungsprojekte/2023-215-465-433/>

Die Map ist das Ergebnis eines gemeinsamen Lernprozesses von Bewohnerinnen und Bewohnern aus Bern West, Fachpersonen aus der Quartierarbeit und Forschenden der Berner Fachhochschule. Sie wurde im Mai 2025 von der Forschungsgruppe auf Basis der gemeinsam erarbeiteten Erkenntnisse erstellt.

Die verschiedenen Themenbereiche (Cluster) werden durch Beispiele und Zitate ergänzt, die in partizipativen Auswertungsworkshops gesammelt wurden.

Die Concept Map ist kein selbsterklärendes Werkzeug und steht nicht für sich allein. Sie kann jedoch als Anregung und Orientierung in weiteren Austauschprozessen dienen – etwa in Workshops, Diskussionen oder Planungsrunden. Sie unterstützt dabei, zentrale Fragen zu klären: **Welche Aspekte sind wichtig, um Menschen im Quartier vielfältig und sensibel anzusprechen und einzubeziehen – und warum?**



5.4 Kritische Reflexionen auf den Forschungsprozess im Reallabor

Wie der vorliegende Forschungsbericht zeigte, verfolgte das Reallabor den Anspruch, transdisziplinär, partizipativ und transformativ zu arbeiten. Das Projekt nutzte hierfür ein breites Spektrum qualitativer, experimenteller Methoden und Ansätze des Social Designs. Durch ständiges Überprüfen der explorativen Projektkonzepte und Neuausformulieren der Forschungsfragen¹⁵ wurde schrittweise ein Weg zur diversitätssensiblen Gestaltung von Ansprache und Beteiligung und zur vielstimmigen Wissensproduktion gefunden, die das kollektive Wissen und die Kreativität aller Beteiligten unter Bedingungen von Ungleichheit und komplexen Machtverhältnissen für die sozialräumliche Transformation und für die Wissenschaft nutzbar machte.

Deutlich wurde, dass die Umsetzung eines Reallabors und die interventionsorientierte, explorative Arbeitsweise einen erheblichen Zeit- und Ressourcenaufwand mit sich bringt, der in der Logik öffentlicher oder Forschungsgelder monetär nicht leicht abzudecken ist. Jede Intervention stellte ein (teilweise parallelaufendes) Subprojekt dar und erforderte eine Vorgehensweise, bei der es zu beachten galt, dass sich Partizipation gerade nicht beschleunigen und vorweg in Phasen organisieren lässt. So gestaltete sich das Projektmanagement und die Koordination des Reallabors in seiner partizipativen und transdisziplinären Ausprägung als anspruchsvoll und komplex. Dennoch überzeugte die Herangehensweise alle Beteiligten sehr und bot die Chance, komplexe Probleme lebensweltnah in den Blick zu nehmen.

Der Einbezug verschiedener Wissens- und Erfahrungsformen und die Entwicklung einer vielstimmigen Wissensproduktion setzte einen bewussten Umgang mit unterschiedlichen Rollen und viel Reflexionsarbeit voraus, sei dies in Bezug auf die Aufgabenverteilung in den Netzwerken, die Klärung von Verantwortlichkeiten, die konkrete Ausgestaltung einer Intervention oder den Umgang mit auftretenden Spannungen. Teilweise war es herausfordernd, die unterschiedlichen Forschungs-, Praxis- und Bildungsziele im Blick zu behalten bzw. auszubalancieren. Damit verbunden war, dass die jeweiligen Zuständigkeiten im Zuge der Anforderungen, welche die Umsetzung der Interventionen stellte, manchmal verschwammen und wieder geordnet werden mussten. Die Auseinandersetzung mit Ambivalenzen und das bewusste Wahrnehmen von «Widersprüchlichkeiten, Mehrdeutigkeiten, ungewissen und unstrukturierten Situationen oder unterschiedlichen Erwartungen und Rollen, die an die eigene Person gerichtet sind» (Van Keuk et al., 2011, S. 99) wurde ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt sowohl zur Generierung von Forschungserkenntnissen zur Fragestellung als auch zum Ausfüllen der Forschendenrolle im Reallabor. Ein ressourcenorientierter Fokus im gemeinsamen themenbezogenen Arbeiten und mit Blick auf anvisiertes Transformationspotenzial sowie ein Verständnis der partizipativen Wissensproduktion als gegenseitiger Lernprozess (vgl. Falge et al., 2022, S. 87ff) und das Würdigen des Gewinns durch Mehrperspektivität waren wichtige Leitlinien für die Bewältigung der transdisziplinären Zusammenarbeit.

Die Anerkennung der Bedeutsamkeit einer reflexiven Inblicknahme unseres Forschens und Handelns und deren beharrliche Berücksichtigung war mit wiederkehrenden Anstrengungen verbunden. Im Forschungsteam zeigte sich gelegentlich eine gewisse Ermüdung ob der zahlreichen sich stellenden Fragen und auftretender Ambivalenzen, damit erforderlicher Denkbewegungen und kreisenden Diskussionen. In solchen Momenten sich erschöpfender Denkkapazität, Irritation oder Verunsicherung half es mit zunehmender Erfahrung im Projektverlauf, diese als produktive Gelegenheiten zu deuten (vgl. Gerber, 2023, S. 193) und auf den ersten Blick unproduktive Sitzungen mit vielerlei Diskussion als unerlässliche Schritte der reflexiven Projektrealisierung zu erkennen und zuzulassen. Ebenfalls zentral in diesem

¹⁵ So gingen wir in der Auseinandersetzung mit Ansprache und Beteiligung zunächst implizit eher von einem Integrations- als von einem Inklusionsgedanken aus und fokussierten auf ‚Zugänge‘ und ‚zu Beteiligende‘ und weniger auf die Schaffung von Möglichkeitsräumen und partizipativer Wissensproduktion. In diesem Sinne ging es auch darum, anstatt «Beteiligungseliten‘ zu unterstützen, die ihr Recht auf Mitsprache selbstbewusst einfordern (...) Räume zu schaffen, in denen Normalitäten hinterfragt und Normen erschüttert werden können.» (Autor*innenkollektiv Interpart, 2021, S. 76)

Zusammenhang war der fachliche Austausch mit assoziierten aussenstehenden Kolleg*innen als 'critical eye', welche mit ihren Anregungen zu neuen Einsichten und Einordnungen beitrugen. Die Einforderung und Legitimierung von reflexiven Impulsen als wesentliches Element von Diversitätssensibilität im Rahmen der Kerngruppen und Netzwerke hat sich teilweise als anspruchsvoll für uns Forschende erwiesen, da sie Prozesse in der Regel verlangsamten und der unmittelbaren Handlungslogik widersprachen – besonders angesichts knapper zeitlicher Ressourcen oder anderweitiger Verpflichtungen der Beteiligten bzw. eines gewissen Effizienzdrucks bzgl. Umsetzung der Interventionen. Die gemeinsam festgelegten, ethisch begründeten und gemeinwohlorientierten Ziele des Reallabors zu verfolgen (vgl. Bührmann & Franke, 2020) und sich hierfür diversitätsreflektiert mit Fragen und Herausforderungen von Teilhabechancen und Möglichkeitsräumen auseinanderzusetzen nebst der Realisierung der Interventionen, hat die Grenzen der Erwartbarkeit an gemeinsame Reflexionsprozesse sichtbar gemacht und bedeutete ein Abwägen der Vertretbarkeit von Impulsen unsererseits sowie ein wiederkehrendes Hinarbeiten auf ein Commitment für den Mehrwert solcher Reflexionsarbeit.

Durch die mehrjährige Präsenz mit Interventionen in Bern West konnten Verständigungs- und Beteiligungsprozesse lanciert werden, die vielfaches Potenzial zur Verstetigung beinhalten. Auch konnte durch die hör- und sichtbaren Beteiligungsmöglichkeiten eine Stimmung der partizipativen Lebendigkeit erzeugt und ein Nährboden für vielfältige Beteiligungsformen erschaffen werden. Auch gelang es mit den Interventionen und durch deren partizipative Erarbeitung Selbstwirksamkeits- und Empowermenterfahrungen zu ermöglichen. Mit den partizipativen Auswertungsworkshops als letzte Intervention wurde beabsichtigt, Voraussetzungen zu erbauen für die längerfristige Stärkung dieser angestossenen Transformationsprozesse. Hierfür konnten wir Grundsteine legen. Eine Untersuchung der längerfristigen Wirkungen und hervorgebrachten Dynamiken ist indes schwierig, weil dies einerseits eine kontinuierliche Beobachtung erfordern würde und die Nachverfolgung der Auswirkungen auf Subjekt-, Symbol- und Strukturebene (vgl. Winker & Degele, 2009) weder greif- noch leistbar ist. Damit sind auch wir bekannten Herausforderungen der Interpretation der Ergebnisse im Sinne sozialer Nachhaltigkeit (Budowski & Künzler, 2022) begegnet. In unserem Fall sehen wir in der breit abgestützten Netzwerkbildung im Rahmen der Interventionen, in deren etablierter lokaler Verankerung sowie im fortbestehenden Fokus auf die diversitätssensible Öffnung von Beteiligungsstrukturen eine grosse Chance, die angestossenen Impulse und Möglichkeitsräume weiterzutragen.

Abschliessend möchten wir eine Beobachtung zur kritischen Diskussion stellen: Die an den Interventionen beteiligten Bewohnenden waren mehrheitlich Frauen*, ebenso die vier Forschenden und ein Grossteil der Fachpersonen. Mögliche Zusammenhänge im Bereich (informelles) Engagement und Geschlecht, aber auch bezüglich Positionalitäten in transdisziplinären Teams in Bezug auf Herkunft/*race*, Schicht/*class* und weitere Differenzdimensionen (und ihrer intersektionalen Verwobenheit) gilt es u.E. weiter im Blick behalten (s. auch Reflexionsraster, Kap. 5.1).

6 Fazit

Am Ende des Projekts «Vielfältiges Quartier für alle» und mit Blick auf das verfolgte Erkenntnisinteresse sowie einer Erprobung des Reallabors als transformativer Forschungsansatz, lässt sich feststellen, dass diversitätssensibel gestaltete Interventionen als sinnlich-kreative Beteiligungsformate Möglichkeitsräume und eine vielstimmige Wissensproduktion schaffen, welche das Potenzial bergen, einen Transformationsprozess im Hinblick auf Ansprache und Beteiligung anzustossen. Durch den Einbezug verschiedener Wissensformen und Erfahrungen aus Wissenschaft, Praxis und Bevölkerung konnte die Frage der Beteiligung – und mit diversitäts- und sozialraumtheoretischer Inblicknahme auch ihrer Voraussetzungen und Bedingungen – ins Zentrum des Projektvorhabens gerückt werden.

Mit dieser Form der kollaborativen Wissensproduktion konnten vielschichtige Lebenswirklichkeiten adressiert und ein Beitrag zu ihrer Sichtbarkeit im Stadtteil geleistet werden. Voraussetzung hierfür ist ein Verständnis von Forschung als zu gestaltenden Begegnungsraum, innerhalb dessen Aushandlungsprozesse möglich werden. Im Sinne des Ausspruchs, dass Wissen Macht bedeutet, nimmt der Weg zu einer gleichberechtigteren Teilhabe an der Wissensproduktion eine wichtige Rolle ein und mag ein gewisses Korrektiv zu vorherrschenden normativen Vorstellungen von Beteiligung anbieten. Eine partizipative Wissensproduktion beinhaltet unseres Erachtens die Chance, kritisch zu hinterfragen, was als legitimes lokales Wissen gilt, welche Herausforderungen Anlass zur Forschung geben und auf welche Fragestellung die Projektausrichtung festgelegt wird. Anders gewendet regt eine vielstimmige Wissensproduktion dazu an, bewährte Vorgehensweisen und die Gestaltung von Projektvorhaben innovativer zu denken und inspirierend weiterzuentwickeln.

In diesem Sinne verstehen wir unser Projekt auch als einen (methodischen) Beitrag zu einer diversitäts- und machtsensiblen Wissensproduktion und als (theoretischen) Impuls für die diversitätssensible Ausgestaltung von Reallaboren. Und schliesslich sollen die gewonnenen Erkenntnisse auch Fragen zur Öffnung von Teilhabestrukturen im Kontext der Prinzipien und Zielsetzungen Sozialer Arbeit anregen, allen voran in der Quartier- und Stadtteilarbeit und überall dort, wo eine lebensweltnahe, informelle Förderung von Teilhabe und eine alltagsnahe, vielstimmigen Wissensproduktion von Bedeutung ist.

7 Literaturverzeichnis

- Augenstein, K., Lam, D. P., Horcea-Milcu, A.-I., Bernert, P., Charli-Joseph, L., Cockburn, J., Kampfmann, T., Pereira, L. M., & Sellberg, M. M. (2024). Five priorities to advance transformative transdisciplinary research. *Current Opinion in Environmental Sustainability*, 68, 101438. <https://doi.org/10.1016/j.cosust.2024.101438>
- Autor*innen-Kollektiv INTERPART, A.-K. (2021). *Beteiligung interkulturell gestalten: Ein Lesebuch zu partizipativer Stadtentwicklung* (1. Auflage). JOVIS.
- Becker, M. (2021). *Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit* (2., aktualisierte Auflage). Verlag W. Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-041215-6>
- Beecroft, R. (2019). Das „Transformative Projektseminar“ – didaktische Ansätze und methodische Umsetzung. In A. Di Giulo & R. Defila (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung* (Bd. 2, S. 293–340). Springer VS.
- Binder, T., Jacucci, G., Linde, P., Wagner, I., & Michelis, G. (2011). *Design things*. MIT Press.
- Bitzan, M. (2018). Das Soziale von der Lebenswelt her denken: Zur Produktivität der Konfliktorientierung für die Soziale Arbeit. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler, & R. Keim (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse—Politik des Verhaltens: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit* (S. 51–69). Springer.
- Budowski, M., & Künzler, D. (2022). Editorial: Social Sustainability: An Ambiguous Concept, Areas of Tension and Ways Forward. *sozialpolitik.ch*, 1/2022. <https://doi.org/10.18753/2297-8224-185>
- Bührmann, A. D., & Franke, Y. (2020). Sammelbesprechung: Transdisziplinäre und transformative Forschung: Reallabore in der Praxis. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol 21, No 3 (2020). <https://doi.org/10.17169/FQS-21.3.3605>
- Ebert, I., Rahn, S., & Rodatz, C. (2024). Wie können wir Gesellschaft gestalten? Einleitende Bemerkungen. In I. Ebert, S. Rahn, & C. Rodatz (Hrsg.), *Wie gestalten wir Gesellschaft?: Interdependenzen zwischen Design und dem Feld des Sozialen* (S. 7–13). transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839472415>

- Eckart, J., Ley, A., Häußler, E., & Erl, T. (2018). Leitfragen für die Gestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren. *Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung*, 105–135.
- Ehn, P., Nilsson, E. M., & Topgaard, R. (Hrsg.). (2014). *Making Futures: Marginal Notes on Innovation, Design, and Democracy*. MIT Press. <http://archive.org/details/MakingFutures>
- Falge, C., Jünger, S., Kutschmann, M., & Betscher, S. (2022). *Forschen mit und für Communities-Wissenschaft diversitätssensibel gestalten*.
<https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/91224>
- Fegter, S., Geipel, K., & Horstbrink, J. (2010). Dekonstruktion als Haltung in sozialpädagogischen Zusammenhängen. In F. Kessl & M. Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit: Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (1. Aufl., S. 233–248). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Foroutan, Naika. (2019). *Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Transkript Verlag. Transcript.
- Gäumann, S., Kaufmann, B., Pedemonte, D., & Tischhauser, A. (2021a). *Räume für alle. Erprobung diversitätsreflektierter Interventionen zur Ansprache und Mitgestaltung des Lebensraums im Quartier*. [Forschungsbericht]. Berner Fachhochschule.
<https://www.bfh.ch/.documents/ris/2021-653.046.160/BFHID-529429671-1/Abschlussbericht-Raeume%20fuer%20alle-2021.pdf>
- Gebhardt & König, L. & A. (2019). Die „TraSy-Methode“ – ein Vorgehen für die transdisziplinäre Entwicklung soziotechnischer Systeme. In A. Di Giulio & R. Defila (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung* (Bd. 2, S. 191–236).
- Gerber, A. (2023). *Produktive Verunsicherung als Anlass und Möglichkeit zur Veränderung. Lehrende an Deutschschweizer Fachhochschulen im Spannungsfeld von Hochschullehre, Diversity und Intersektionalität. Eine machttheoretische Analyse*. [Dissertation, Basel].
<https://hdl.handle.net/20.500.14716/147493>
- Häcker, H. O., & Stapf, K.-H. (2004). *Psychologisches Wörterbuch*. H. Huber.

- Jahn, T., Bergmann, M., & Keil, F. (2012). Transdisciplinarity: Between mainstreaming and marginalization. *Ecological Economics*, 79, 1–10.
<https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2012.04.017>
- Kaspar, H., Müller, C., Gashi, S., & Kirschsieper, D. (2023). Co-producing knowledge. In A. Urbaniak & A. Wanka, *Routledge International Handbook of Participatory Approaches in Ageing Research* (1. Aufl., S. 402–418). Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9781003254829-38>
- Kessl, F., & Maurer, S. (2010). Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit: Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 154–169). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessl, F., & Reutlinger, C. (2010). *Sozialraum: Eine Einführung* (2., durchgesehene Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92381-9>
- Kessl, F., Reutlinger, C., & Deinet, U. (Hrsg.). (2010). *Sozialraum: Eine Einführung* (2., durchges. Aufl., Bd. 4). VS Verl. für Sozialwiss. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92381-9>
- Kögel, J., & Güte, T. (2023). Die immer andere Stadt – Teilhabe am demokratischen Möglichkeitsraum. In W.-D. Bukow, J. Rolshoven, & E. Yildiz (Hrsg.), *(Re-) Konstruktion von lokaler Urbanität* (S. 161–174). Springer Fachmedien Wiesbaden.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-39635-0_9
- Köglberger, K., Gonser, M., Eckart, J., Eller, C., Häußler, E., & Piontek, F. M. (2019). Unterschiedliche Handlungslogiken in transdisziplinären und transformativen Forschungsprojekten–Welche Risikokulturen entwickeln sich daraus und wie lassen sie sich konstruktiv einbinden? *Transdisziplinär und transformativ forschen, Band 2: Eine Methodensammlung*, 39–83.
- Leiprecht, R. (2018). Diversitätsbewusste Perspektiven für eine Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. In B. Blank, S. Gögercin, K. E. Sauer, & B. Schramkowski (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft: Grundlagen—Konzepte—Handlungsfelder* (S. 209–220). Springer VS.
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Suhrkamp.

- Manzini, E., & Coad, R. (2015). *Design, When Everybody Designs: An Introduction to Design for Social Innovation*. The MIT Press. <https://www.jstor.org/stable/j.ctt17kk7sv>
- Margolin, V. (2002). *The politics of the artificial: Essays on design and design studies*. University of Chicago Press.
- Margolin, V. (2018). *The Politics of the Artificial: Essays on Design and Design Studies*. University of Chicago Press. <https://www.perlego.com/book/1851113/the-politics-of-the-artificial-essays-on-design-and-design-studies-pdf>
- Maurer, S. (2015). Gelebte Kritik und experimentelle Praxis: Dimensionen von Bildung im Kontext der Neuen Frauenbewegung. In K. Walgenbach & A. Stach (Hrsg.), *Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen* (Bd. 4, S. 205–224). Barbara Budrich.
- Maurer, S. (2018a). Die Perspektive der „Grenzbearbeitung“ im Kontext des Nachdenkens über Verhältnisse und Verhalten. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler, & R. Keim (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse—Politik des Verhaltens: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit* (S. 113–125). Springer.
- Maurer, S. (2018b). Grenzbearbeitung. Zum analytischen, methodologischen und kritischen Potenzial einer Denkfigur. In B. Bütow, J.-L. Patry, & H. Astleitner (Hrsg.), *Grenzanalysen: Erziehungswissenschaftliche Perspektiven zu einer aktuellen Denkfigur* (1. Auflage, S. 20–33). Beltz Juventa.
- Mecheril, P., & Plößer, M. (2011). *Diversity und Soziale Arbeit: Ein Beitrag aus dem Handbuch Soziale Arbeit, 4./5. Auflage*. Ernst Reinhardt Verlag.
- Müller, F., & Munsch, C. (Hrsg.). (2021). *Jenseits der Intention-ethnografische Einblicke in Praktiken der Partizipation* (1. Auflage). Beltz Juventa.
- Munsch, C. (2010). *Engagement und Diversity: Der Kontext von Dominanz und sozialer Ungleichheit am Beispiel Migration* (Dr. nach Typoskript). Juventa-Verl.
- Munsch, C. (2011). Engagement und Ausgrenzung – theoretische Zugänge zur Klärung eines ambivalenten Verhältnisses. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 24(3), 48–55. <https://doi.org/10.1515/fjsb-2011-0304>

- Munsch, C. (2013). Bürgerschaftliches Engagement zwischen Integration und Ausgrenzung—Eine kritische Analyse aus der Perspektive von Diversity-Theorien. In T. Geisen, F. Kessl, T. Olk, & S. Schnurr (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Demokratie* (S. 189–203). Springer VS.
- Munsch, C. (2015). Diversity und bürgerschaftliches Engagement. *Sozialmagazin*, 10. <https://content-select.com/de/portal/media/view/56249b9f-0f6c-48cd-9c9b-5c32b0dd2d03>
- Petrow, Constanze. (2022). Dimensionen ethnisch-kultureller Vielfalt in städtischen Freiräumen. In *Kulturelle Vielfalt in Freiraum und Landschaft. Wahrnehmung, Partizipation, Aneignung und Gestaltung* (S. 23–60). Springer VS.
- Plößer, M. (2012). Beratung durch die (Gender-)Differenzbrille betrachtet. In B. Bütow & C. Munsch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht: Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung: Bd., Band 34, Ed. 2* (S. 196–212). Westfälisches Dampfboot.
- Pries, L. (2019). *Soziologie*. Beltz Verlagsgruppe. https://toc.library.ethz.ch/objects/pdf03/z01_978-3-7799-6052-2_01.pdf
- Räuchle, C., & Schimiz, A. (2020). Wissen Macht Stadt. Wie in Reallaboren Stadt verhandelt und Wissen produziert wird. *s u b \ u r b a n. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 8(3), 31–52.
- Rein, A., & Riegel, C. (2016). Heterogenität, Diversität, Intersektionalität: Probleme der Vermittlung und Perspektiven der Kritik. In M. Zipperle, P. Bauer, B. Stauber, & R. Treptow (Hrsg.), *Vermitteln: Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 67–84). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08560-5_6
- Rommelspacher, B. (1995). *Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht* (1. Aufl.). Orlanda-Frauenverl.
- Schilliger, S. (2022). Co-producing Urban Infrastructures of Solidarity. *Zeitschrift für Migrationsforschung*, 2(2), 137–139.
- Schneidewind, U. (2014). Urbane Reallabore—Ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. *pnd online*, 3, 1–7.

- Schnurr, S. (2018). Partizipation. In G. Graßhoff, A. Renker, & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit: Eine elementare Einführung* (S. 631–648). Springer Fachmedien.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4_43
- Schubert, H. (2021). *Quartier und Sicherheit – Über sozialräumliche Perspektiven von Lebensqualität. 2.* <https://www.sozialraum.de/quartier-und-sicherheit.php>
- Schwerthelm, M. (2022). Partizipation. In F. Kessl & C. Reutlinger (Hrsg.), *Sozialraum: Eine elementare Einführung* (S. 473–484). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-29210-2_39
- Stade, P. (2019). Partizipation. In *Integrale Projektmethodik* (S. 50–68). Interact.
- Trescher, H., & Hauck, T. (2020). Zwischen Teilhabe und Ausschluss. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 1(26), 37–43.
- van Dyk, S. (2021). Ambiguität der Gerechtigkeit. Mehrdeutigkeit, Hegemonie und die soziale Frage im Gegenwartskapitalismus. In B. Gross, V. Krieger, M. Lüthy, & A. Meyer-Fraatz (Hrsg.), *Ambige Verhältnisse: Uneindeutigkeit in Kunst, Politik und Alltag* (S. 185–202). Transcript.
- Van Keuk, E., Joksimovic, L., & Ghaderi, C. (2011). Diversity im klinischen und sozialen Alltag: Kompetenter Umgang mit kultureller Vielfalt. *Eva van Keuk (Hg.): Diversity. Transkulturelle Kompetenz in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern. 1. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer (Klinische Praxis), S. 83, 103.*
- von Unger, H. (2014). *Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01290-8>
- Winker, G., & Degele, N. (2009). *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Transcript.

8 Anhänge

Mein Lied fürs Tscharni März 2023–Mai 2024



- 1 Der Glockenturm auf dem Quartierplatz im Tscharnergut am Tag der Nachbarschaft (26.05.2023).
 - 2 Der Pianist spielt die neuen Lieder live ein, Moderiert von der Glöcknerin (26.05.2023).
 - 3/4 Der Briefkasten für neue Liederwünsche wird rege benutzt (26.05.2023).
 - 5 Die neuen Lieder und ihre Bedeutung für die Person, die es gewünscht hat, wurden als Plakate ausgestellt (26.05.2023).
 - 6 Ein QR-Code, der am Glockenturm angebracht ist, ermöglicht es weiterhin, Liederwünsche abzugeben (31.05.2024).
- (Fotos 1–4: Nicole Hametner)



- 7 Aktion am Untermattfest 2023: gesammelte Rückmeldungen der Befragung vor Ort (09.09.2023).
- 8 Eine Plakat-Collage aus Werken und Zitaten von Quartierbewohnenden wurde von der Quartierarbeit zur Lancierung des Abstimmungskampfes zur Nutzung um den Galenicaplatz erstellt (Herbst 2023).
- 9 Lounge am Untermattfest 2024 31.08.2024).
- 10 Porträts von Festbesuchenden. Während des Porträtierens wurde ein Interview zu Ihrem Bezug zum Quartier geführt. Untermattfest 2024 (31.08.2024).
- 11 Der Zaun am Galenicaplatz wird durch die AG Begegnung bespielt (Sommer 2024, Foto: AG Begegnung).
- 12 Die AG Begegnung organisiert regelmässig «Quartierznachts», wo Menschen aus dem Quartier unkompliziert zusammen kommen können (Foto: AG Begegnung).
- 13 Die Porträtierten Personen durften Ihre Porträts am Ende des Quartierfests behalten. Untermattfest 2024 (31.08.2024, Foto: Livia Walker).

Spielgruppenleitungen Januar 2024–November 2024



14



17



15

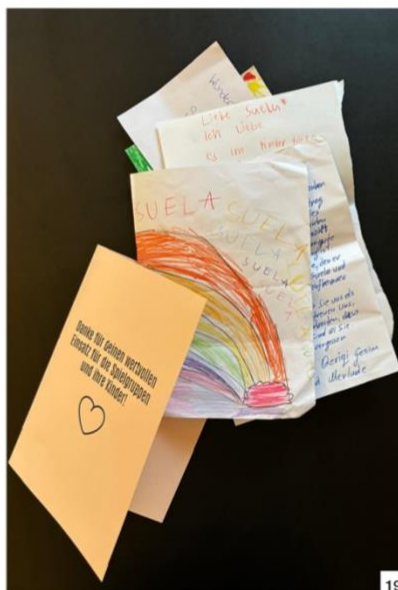


16



18

- 14 Bei jeder Spielgruppe hängen die Info- und Mitmachplakate (Mai 2024).
- 15 Die Montage vor Ort bot Gelegenheit zum Gespräch mit den Spielgruppenleiterinnen (Mai 2024).
- 16 Eltern beteiligen sich bei den interaktiven Plakaten (Mai 2024).
- 17 Die einzelnen Plakate wurden in eine Wanderausstellung in Form eines Spielhäuschens integriert und zu Fuss zu seinen Stationen gebracht (August–Oktober 2024).
- 18 Station der Wanderausstellung in der Quartierbibliothek Gäbelbach (Oktober 2024).
- 19 Die gesammelten «Liebesbriefe» der Eltern und Kinder wurden den Spielgruppenleitungen feierlich übergeben (28.11.2024)
- 20 Nach Abschluss der Aktion wird das Spielhaus im Quartierzentrum Tscharni weiter genutzt (ab November 2024).



19



20

Bewegtes Znacht
Juni 2024–November 2024



21



22



23



24



25



26

- 21 Zuhörerinnen am «Bewegten Znacht», Festival «Taste of Home» (18.10.2024).
 - 22 Besuchende im Gespräch (18.10.2024).
 - 23 Die Gerichte wurde von den Teilnehmenden liebevoll präsentiert (18.10.2024).
 - 24 Eine Teilnehmerin erzählt ihre Geschichte (18.10.2024).
 - 25 Fotos veranschaulichen, wie die Gerichte traditionell zubereitet werden (18.10.2024).
 - 26 Der Anlass war sehr gut besucht (18.10.2024).
- (Fotos 21-26: Simon Boschi)

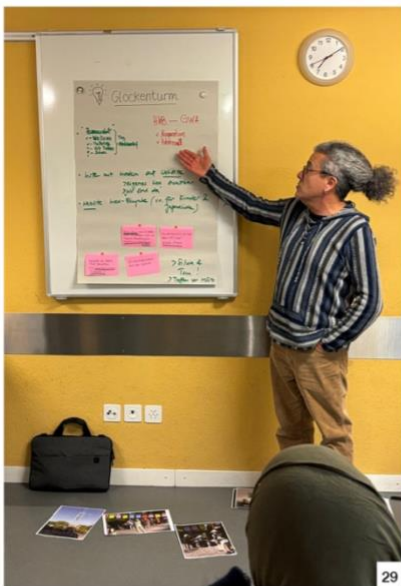
Partizipative Auswertungsworkshops
November 2024 – Februar 2025



27



28



29



30



31



32



33

- 27 Gruppenarbeit, Workshop I (08.11.2024).
- 28 Ergebnisse als Auslegeordnung gesammelt, Workshop I (08.11.2024).
- 29 Vorstellen der Ideen zur Verstetigung der Interventionen, Workshop II (24.01.2025).
- 30 Visuelles Arbeitsmaterial, Workshop I (08.11.2024).
- 31 Diskussion der ersten Version der Concept Map, Workshop II (24.01.2025).
- 32 Eine Teilnehmerin sorgt für das leibliche Wohl. Workshop II (24.01.2025).
- 33 Schlussdiskussion. Workshop II (24.01.2025).